

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hakenkreuzbanner. 1942-1943 1942

271 (1.10.1942)

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 35421
Erscheinungsweise: 7 X
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Stafettenfreizeitbanner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Bezugspreis frei Haus
2,- RM. einschl. Träger-
gerlohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
21 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpf.

Donnerstag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 271

Mannheim, 1. Oktober 1942

Der Krieg schafft die große Kameradschaft

Der Führer sprach: „Wir können mit den hinter uns liegenden drei Jahren zufrieden sein“ „Diesen Krieg wird kein bürgerlicher Staat überleben“ / Kampf bis zum glorreichen Sieg

Im Berliner Sportpalast

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 30. September.

Die Stimme, die die Stimme unseres tiefsten Vertrauens ist, die Stimme des Führers, hat wieder zu uns gesprochen. Wir alle haben sie gehört. Nach langer Zeit, nach Monaten des Schweigens, aus seinem Hauptquartier war der Führer nach langen Wochen wieder in der Hauptstadt des Reiches und sprach zu seinem Volk.

Wir haben mitten darin gestanden, und die Größe und Begeisterung dieser Stunde an Ort und Stelle erlebt. Die Spannung, mit der der Führer erwartet wurde, war dieses Mal wohl noch größer denn sonst. Auf alle Fragen, die sich stumm in uns in den letzten Wochen gesammelt hatten, erhielten wir Antwort. Das Wort „Winter“, das Wort „Kriegswinter“ stand groß in gewaltiger Schrift über der Stirnwand des Saales, aber das war nur die erste Hälfte. „Hilfswerk“ klang es zu Ende. Das deutsche Volk hat sich in seinen Gedanken am Mittwochabend innerlich gerüstet auf das, was kommt. Es hat sich ausgerichtet auf das, was es bestehen muß. Es hat sich aufs neue auf die Kräfte besonnen, die es stark machen, auch in den kommenden Monaten den Sieg fest in der Hand zu halten, bis das Schwerste getan ist, und nach der langen und schweren Spanne des Opfers die Jahre des Lohnes, die Jahre der Ernte kommen. Die Welt aber konnte Zeuge sein, wie mitten im Kriegsgeschehen vom Führer der Deutschen aus dem Geist der Bewegung, die das geschichtliche Befreiungswerk des deutschen Volkes und mit ihm das der europäischen Völker geboren hat, der Sinn unseres Kampfes aufs neue bestätigt wird: als ein Kampf der sozialen Gemeinschaft, in der einer dem anderen hilft und jeder von seinem Übrigen abgibt, damit das Ganze in Ordnung geht.

Dr. Goebbels sprach unter dem Jubel der Tausende aus, daß diese Stunde der Begegnung mit dem Führer, der von der Front zu uns kam, eine Stunde großer Freude sei. Die Hände rasten Beifall, als Dr. Goebbels mit souveräner Ironie die Gerüchte der letzten Wochen abfertigte, und er feststellte, daß wir uns vor allem freuten, wie gesund und frisch der Führer unter uns saße, und daß alle gegnerischen Ausstreunungen von Palastrevolution und ähnlichem Unfug nur die verzweifelte Phantasie unserer Gegner bekunde. Wir haben sie mit eigenen Augen vor uns sitzen sehen, die man tot oder verwundet gesagt hatte, und wir sahen dazu neben den Ministern, Reichsleitern, Reichsstatthaltern und Gauleitern — unter ihnen auch unser badischer Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner — vor allem als ein wahres Geschenk dieser Stunde für die Tausende im Sportpalast neben Generalfeldmarschall Keitel, der enthusiastisch begrüßt wurde, den Generalfeldmarschall Rommel, den Rommel Africanus!

Es entsprach der Empfindung der ganzen Versammlung und mit ihr der des ganzen deutschen Volkes, daß der Führer, als er kam und als er ging, vor allem seinem Rommel die Hand drückte. Das war ein großer Jubel, der immer wieder nach Ausdruck suchte.

Der Führer begann seine Rede mit einer locker skizzierten Charakteristik unserer Gegner. So voller vernichtender Ironie konnte sie nur ein Staatsmann sagen, dessen Überlegenheit turnhoch ist, der in seiner Selbstsicherheit sich auf eine zusammenhängende geschichtliche Leistung von sichtbarer Realität berufen kann. Als der Führer von den „Nullen“ sprach, als er Churchills Kostümierung gebührend erwähnte, als er von der vielen Zeit sprach, die die Herren drüben für Reisen und Reden übrig haben, da war der Beifall und die Heiterkeit geradezu stürmisch. Und sie blieb es, als er sagte, daß vor den Augen des Strategentums der Churchills und Eden und Cooper ein Raumgewinn über Tausende von Kilometern, der Gewinn einer Kornkammer wie der Ukraine und eines Kohlen- und Erzlagers wie des Donezbeckens, eines Verkehrsstromes wie der Wolga und eines Ölreservoirs wie des Kaukasus ein „Nichts“ ist. Und als er dann dagegen die Dieppe- und die Dünkirchen- und die anderen „ermunternden Erfolge“ unserer Gegner aufreichte, ja da war das wieder mal der Führer, unser Führer.

Als der Führer der Versammlung ein einprägsames Bild entwarf über das, was unsere Feldgrauen wirklich leisten an allen Fronten, auch den „stillen“, und als er neben die Leistung der Front die Pflichterfüllung der Heimat stellte, da ging ein schöner und tiefer Ernst durch die Herzen der Hörer, und die Stunde wurde zur Erhebung und Läuterung des Willens.

Wenn wir aus der Überfülle der großen

Gedanken und großen Zielweisung der Rede und aus den Worten, die unseren Gegnern ins Stammbuch geschrieben wurden, einige wenige in dieser Stunde herausgreifen dürfen, jene, die mit besonders starker Zustimmung und mit einem geradezu leidenschaftlichen Beifall bejaht wurden, dann war es über den Dank an den Soldaten, über die Anerkennung für den Arbeiter, den Bauern und die geistigen Arbeiter, über den Dank an die tapferen Mütter und die einsatzbereite Jugend hinaus der Gruß an die Verbündeten, der Gruß an Italien und an Japan und all die mitkämpfenden Nationen des jungen Europa. Hoch schwoll der Jubel, als der Führer feststellte, die Stunde der Antwort wird kommen, in der für die Bomben auf deutsche Städte heimgezahlt wird! Auch das Wort an die Juden und Saboteure wurde leidenschaftlich aufgenommen.

Höhepunkte der Rede waren es, als der

Führer die Maßstäbe noch einmal vor Augen hielt, nach denen das neue Deutschland und das neue Europa sein Leben aufbauen will. Als er sagte, daß nicht Herkunft oder Vermögen oder Lebensstellung oder sogenannte Bildung, sondern allein die wirkliche Leistung das Tor zum Aufstieg öffne, als er erklärte, daß diesen totalen Krieg kein bürgerlicher Staat überlebt, als er sich zum Dolmetsch der Front machte mit dem Gedanken: wenn die Soldaten einst zurückkehren, dann werden sie nur einen Staat der Volksgemeinschaft zulassen. Heimat und Front, Front und Heimat, eine Einheit und der große Orgelpunkt im Brausen der ganzen Völker: Der Führer sprach auf dieser Kundgebung zu Beginn des vierten Kriegsjahres noch leidenschaftlicher und verschworener als im ersten Kriegsjahr. Den Beweis wird das Kriegswinterhilfswerk 1942/43 erbringen!

Die Rede des Führers

Berlin, 30. Sept. (HB-Funk)

In seiner großen Rede im Sportpalast führte der Führer aus:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Es ist nun schon ein Jahr her, seit ich zum letzten Male von diesem Platz aus zu Ihnen und dem deutschen Volk sprechen konnte. Das ist in mancherlei Hinsicht bedauerlich: erstens, weil es mir selbst sehr leid tut, nicht öfter vor die Nation hintreten zu können, und zweitens, weil ich natürlich befürchte, daß meine Reden dadurch nicht besser, sondern schlechter werden, — denn auch dazu gehört Übung. (Heiterkeit und Beifall.) Meine Zeit ist eben leider viel begrenzter als die meiner Gegner. Wer natürlich wochenlang in der Welt herumreisen kann, mit weißem Hemd, einen breiten Sombrero auf dem Kopf, und anderswo wieder in einer anderen Kluff, der kann sich natürlich auch viel öfter mit Reden befassen. (Erneute Heiterkeit.)

Ich habe mich in dieser Zeit mit Handeln und mit Taten beschäftigen müssen. (Lebhafter Beifall.)

Außerdem kann ich natürlich auch sonst nicht jede Woche oder jeden Monat sprechen. Was heute ausgesprochen werden muß, das wird ausgesprochen durch unsere Soldaten! (Erneuter stürmischer Beifall.) Auch die Themen, über die ich reden könnte, sind natürlich schwieriger, als die Gespräche meiner Gegner, die ihre Plaudereien — wenigstens früher — noch häufiger vom Kamin aus oder von anderen Plätzen über die Welt hinwegschickten. Ich halte es zum Beispiel nicht für richtig, mich jetzt schon mit der Gestaltung dessen zu beschäftigen, was einmal sein wird, sondern ich halte es für richtiger, daß wir uns alle mit dem beschäftigen,

Wir haben getan was wir glaubten!

Nun entdecken sie plötzlich lauter Grundsätze des nationalsozialistischen Programms. Wenn ich dabei höre, daß ein Mensch — ich denke, es war Herr Eden, aber man weiß ja nicht, welche Null da drüben redet (tosende Heiterkeit) — nun sagt: „Das ist der Unterschied zwischen den Deutschen und uns, daß die Deutschen etwas glauben, was sie nicht glauben, während wir an etwas glauben, an das wir glauben“ — so kann ich nur sagen: „Wenn sie wirklich an das glauben, was sie zu glauben vorgäben, dann hätten sie sich schon früher zu diesem Glauben bekennen können. Warum haben sie uns denn dann den Krieg erklärt? Sie sind ja von uns dann gar nicht so weit entfernt!“

Wir haben jedenfalls nicht nur etwas geglaubt, sondern auch das getan, was wir glaubten. Und jetzt glauben wir, daß wir die Feinde schlagen müssen, bis zum endgültigen Sieg! Das glauben wir und das werden wir auch tun! (Das Ende des Satzes geht im tosenden Beifall der Masse unter.)

Über den Begriff Glauben können wir uns mit diesen Leuten überhaupt nicht auseinandersetzen. Wer zum Beispiel glaubt, daß Namsos ein Sieg war oder Andalsnes, oder wer sogar glaubt, daß Dünkirchen der größte Sieg der Weltgeschichte gewesen ist, oder daß meinewegen irgendeine Expedition, die neun Stunden dauert, ein ebenso staunenswertes, ein ermutigendes Zeichen einer siegreichen Nation war, — mit dem können wir

was augenblicklich die Zeit von uns fordert.

Eine „Atlantik-Charta“ zusammenzubrauen, ist natürlich sehr einfach. Dieser Blödsinn wird aber sehr bald durch die Härte der Tatsachen berichtigt werden. Auch aus einem anderen Grunde ist es für unsere Gegner heute etwas leichter zu reden, denn sie haben nur nach langwierigen vergeblichen Bemühen plötzlich unser Parteiprogramm entdeckt (erneute Heiterkeit) und wir sehen mit Erstaunen, daß sie der Welt ungefähr das gleiche für die Zukunft versprechen, was wir unserem deutschen Volk schon gegeben haben und warum wir von den anderen ja letzten Endes mit Krieg überzogen worden sind.

Es ist auch sehr geistreich, wenn beispielsweise ein Präsident sagt: „Wir wollen, daß in Zukunft jeder das Recht hat, keine Not mehr zu leiden“ (stürmische Heiterkeit) oder so ähnlich. Da kann man nur sagen: es wäre wahrnehmlich viel einfacher gewesen, wenn dieser Präsident, statt in einen Krieg hineinzu springen, die ganze Arbeitskraft seines Landes verwendet hätte, um nützliche Produktionen aufzubauen und vor allem in seinem eigenen Volk dafür zu sorgen, daß nicht in einem Gebiet, das pro Quadratkilometer nur zehn Menschen zu beherbergen hat, Not und Elend herrschen und dreizehn Millionen Menschen erwerbslos sein müssen. Das hätten diese Herren ja alles tun können! Wenn sie jetzt auftreten und sich plötzlich vor der Welt als Retter hinstellen und erklären: „Wir werden in der Zukunft dafür sorgen, daß die Not der Vergangenheit nicht wiederkehrt, daß es keine Arbeitslosigkeit mehr geben wird und daß jeder eine Wohnung bekommt.“ Aber das hätten doch diese Weltreichsinhaber ja längst schon vor uns in ihren eigenen Ländern tun können! (Starker Beifall.)

uns mit unseren bescheidenen Erfolgen natürlich nicht vergleichen! (Tosender Beifall.)

Denn was sind schon unsere Erfolge dagegen! Wenn wir 1000 Kilometer vorstoßen, dann ist das eben nichts, ein „ausgesprochener Mißerfolg“. Wenn wir z. B. in den letzten paar Monaten — es sind ja überhaupt nur ein paar Monate, in denen man in diesem Lande Krieg führen kann — zum Don vorstoßen, den Don abwärts endlich die Wolga erreichen, Stalingrad berennen und es auch nehmen werden — worauf sie sich verlassen können — (brausender, minutenlanger Beifall), so ist das in ihren Augen gar nichts! Wenn wir zum Kaukasus vorstoßen, so ist das ebensowenig etwas als wenn wir die Ukraine besetzen, die Donezköhlen in unseren Besitz bringen, 65 oder 70 Prozent des russischen Eisens bekommen, das größte Getreidegebiet der Welt dem deutschen Volk und damit Europa praktisch erschließen und uns die kaukasischen Ölquellen sichern. Das alles ist nichts! Aber wenn kanadische Vortruppen mit einem kleinen englischen Schwänzelein als Anhang (schallende Heiterkeit) nach Dieppe kommen und sich dort neun Stunden, man kann nur sagen, mühselig zu halten vermögen, um dann endgültig vernichtet zu werden — dann ist das ein „ermutigendes, staunenswertes Zeichen der unerschöpflichen sieghaften Kraft, die dem britischen Imperium zu eigen ist.“ (Erneute Heiterkeit wechselt mit stürmischem Beifall.)

Fortsetzung siehe Seite 2

Der Führer sprach

Mannheim, 30. Sept.

Wann immer der Führer sprach, saß das deutsche Volk vor dem Rundfunkgerät — daheim oder im Gemeinschaftsraum des Betriebes, in der Kaserne oder beim Nachbarn, dessen Radio den besseren Empfang verbürgte. Was uns der Führer zu sagen hatte, war immer so neu und richtungweisend, so verpflichtend für den einzelnen und die Gesamtheit, so ermutigend für den, der des Zuspruchs und so aneifernd für den anderen, dessen Bereitschaft zu handeln der klaren Zielsetzung bedurfte, daß niemand sich von der im gleichen Geiste geeinten Gemeinde der Hörer ausschließen mochte, die in dieser Stunde das deutsche Volk bildete.

Auch heute war es nicht anders. Oder anders nur in dem Sinne, daß die Erwartung nach den vielen Monaten, da der Führer geschwiegen und als der Lenker der militärischen Geschehnisse sein hartes Tagewerk verrichtet hatte, vielleicht noch größer war als sonst. Niemand hatte die Rede erwartet; aber alle Herzen schlugen erwartungsvoll dem Augenblick entgegen, der die Stunden des Harrens beenden würde.

Als dann die wohlbekannte Stimme den Raum ausfüllte, war es ruhig — um uns und in uns. Jeder wußte, was wir jetzt hören würden, würde uns mit stolzer Freude erfüllen über das, was schon erreicht war, und unseren Mut stärken; an das gute Ende unseres guten Kampfes zu glauben.

Nicht daß unser Volk ein Kriegszielprogramm von der Art jener atlantischen Charta erwartete, deren geschmeidige Formulierung den fingerfertigen Manipulanten des politischen Tricks ein weites Feld eröffnet — wir wissen seit Wilsons 14 Punkten ein Lied davon zu singen, wiederlei Versprechungen demokratischer Politiker eingelöst zu werden pflegen; nicht daß es uns danach verlangte, einen jener Haß- und Vernichtungsgesänge zu hören, wie ihn die Barden der Plutokratie gegen den Gegner gerade dann anzustimmen pflegen, wenn sie viel besser daran täten, still und bescheiden auf ein Mittel zu sinnen, wie sie sich aus der Klemme zu ziehen vermöchten; nicht endlich, daß wir vermeinten, eine Art Fahrplan durch die nähere und fernere Zukunft mit festen Terminen und lockenden Zielstationen zu erhalten. Was jeder erwartete und was er erhielt, war viel mehr, als das banale Vokabularium des in die demokratische Vorstellungswelt gebannten Parlamentsredners oder Journalisten in Worte zu fassen vermöchte: Es war die den Wissens- und Willenskräften des berufenen Staatsmannes entstammende Gewißheit, daß wir siegen können, siegen müssen und siegen werden.

Die einfache Gegenüberstellung dessen, was wir und was die Feinde erreicht oder eben nicht erreicht haben, der Ziele, denen sie und denen wir zustreben, ließ uns das große und harte Schicksal dieses Krieges als eine Prüfung auf die Kraft und die Würde des deutschen Volkes erscheinen, das endlich zu vollenden, was Generationen unserer Väter und Vorväter vergebens zu erreichen trachteten. Der Führer brauchte nur auf die Abenteurer der „Kommando“-Überfälle kanadischer, australischer und zu allerletzt britischer Schocktrupps hinzuweisen, die sich im besten Falle neun Stunden behaupteten und dafür die höchste Anerkennung für ihre „staunenswerten“ militärischen Qualitäten empfangen, um aufzuzeigen, welche eine Kluff die deutsche Leistung von der der Feinde, aber auch welche eine Welt die deutsche von der Art der Feinde trennt. Dem Neunstunden-„Erfolg“ von Dieppe und der noch kürzer bemessenen Frist, die eine Handvoll feindlicher Soldaten im Gebiet von Tobruk den festen Boden einer von deutschen Soldaten verteidigten Küste unter den Füßen fühlte, stehen die Länder und Küsten fast eines ganzen Erdteils gegenüber, die die deutsche Wehrmacht vor Jahren unter ihren Schutz nahm; dem ungewissen und tatsächlich ja auch immer sehr schnell aufs bitterste bestraften Wagnis, einen Hafen, über dem die deutschen Farben wehen, zu überfallen, stehen die vielen hunderttausend Quadratkilometer gegenüber, die unsere Heere in hartem Ringen mit einem erbittert sich wehrenden Gegner besetzt haben und in starker Hut halten.

Bedurfte es mehr, um die innere Hohlheit des agitatorischen Geschwätzes der Plutokratie zu entlarven, daß wir uns totsetzen würden und daß erst die „letzte“ Schlacht die entscheidende sein würde? Kaum! Aber wenn man sich doch die Mühe machen wollte, auf die ebenso dummen wie verlogenen Argumente der Feinde einzugehen, so könnte man

Landesbibliothek

darauf hinweisen, daß unsere Soldaten in dem furchtbaren Winter 1941/42 nicht nur die Front gehalten haben; daß unsere Führung nicht nur die Kräfte zur Offensive dieses Jahres bereitzustellen vermochte — wovon, wenn man den Meldungen der gegnerischen Agitation hätte Glauben schenken dürfen, überhaupt nicht mehr die Rede sein konnte — und daß unsere Offensive am Schwarzen Meer, im industriellen Kerngebiet der Sowjet-Union und im Kaukasus tatsächlich die operativen Ziele erreichte, die ihr gesteckt worden waren — sondern zu allem Überfluß auch noch darauf, daß hinter der stehenden und der vorstoßenden Front ein ungeheures Aufbau- und Befriedigungswerk verrichtet wurde.

Der Führer erinnerte mit eindringlichen Worten daran — und keine agitatorische Kunst der Welt kann diese Leistungen hinwegreden —, daß im gewaltigen, unwegsamem Gebiet des Ostrumes zehntausende Kilometer von Eisenbahnschienen verlegt, Tausende von Brücken errichtet, unzählbare Meilen von Landstraßen gebaut wurden; er rief uns die Leistungen ins Gedächtnis, die mit Sichel, Sense, Gepann und Traktor vollbracht werden mußten, um im reichsten Getreidegebiet Europas die Ernte einzubringen, der weiteren Leistungen, die dazu gehören, das glücklich Geerntete abzutransportieren und, fast unter dem Feuer feindlicher Geschütze, mit der Bestellung und Aussaat für das kommende Jahr zu beginnen. Er deutete, nur kurz, aber eindrucksvoll genug, die Fülle der Aufgaben an, die auf dem Gebiet des allgemeinen Wirtschaftsaufbaues, der industriellen und der bergbaulichen Reorganisation teils schon gelöst wurden, teils jetzt der Lösung entgegengeführt werden können. Und er verwies schließlich auf die verantwortungsvolle Führungsarbeit, die an der unter dem Druck des bolschewistischen Regimes seelisch und physisch verkümmerten Bevölkerung in dem Maße bereits getan wurde, daß uns heute schon die Mitarbeit von Millionen Händen zur Verfügung steht.

Die Tatsachen sprechen für sich. Wie in der Geschichte ja immer nur Tatsachen, nicht Worte etwas aussagen können. Sie zeigen, bei welchen Bataillonen die Hilfe des Allmächtigen und daß unser Sieg alles andere als ein „Anfangserfolg“ ist. Es gibt eine ganze Welt von Tatsachen, die das endliche Gelingen des großen Werkes verbürgen: Den kommenden Geschlechtern das Dasein im Frieden und in der Freiheit des größeren Lebensraumes zu sichern.

Kurt Pritzkolet.

Der OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 30. Sept.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordwestteil des Kaukasus und südlich des Terek drangen deutsche und verbündete Truppen in harten Angriffskämpfen weiter vor.

In Stalingrad wurden neue Abschnitte des nördlichen Stadtgebietes gestürmt. Bei vergeblichen Entlastungsangriffen verlor der Feind 34 Panzer.

An der Donfront wiesen deutsche und italienische Truppen mehrere Übersetzversuche der Sowjets ab. Ungarische Truppen warfen eine feindliche Kräftegruppe im Gegenangriff zurück.

Im Nordabschnitt führten eigene Angriffsunternehmen trotz zähen feindlichen Widerstandes zu Erfolgen. Starke Verbände der deutschen Luftwaffe und kroatische Kampfflieger fügten hierbei den Sowjets hohe Verluste zu.

Archangelsk wurde in der vergangenen Nacht erneut bombardiert. Ausgebreitete Brände ließen die gute Wirkung dieses Angriffs erkennen.

In der Zeit vom 15. bis 28. September wurden 816 Sowjetflugzeuge in Luftkämpfen, 131 durch Flakartillerie der Luftwaffe und 22 durch Verbände des Heeres abgeschossen, vier erbeutet, 17 weitere am Boden zerstört, so daß die Gesamtverluste 990 Flugzeuge betragen. In der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 77 eigene Flugzeuge verloren.

In der letzten Nacht flogen britische Bomber in geringer Zahl in das Gebiet der Ostsee ein. Zwei Flugzeuge wurden abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge führten bei Tage Tiefangriffe gegen militärische Ziele an verschiedenen Orten Süd- und Südostenglands mit Erfolg durch.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Rom, 30. Sept. (HB-Funk.)

An der Ägyptenfront kein Ereignis von Bedeutung.

In Luftkämpfen schossen deutsche Jäger sechs feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres wurde von der Bodenabwehr von Tobruk vernichtet.

Ein feindlicher Luftangriff auf Port Empedocla (bei Agrigento, Sizilien) und benachbarte Ortschaften hatte 16 Tote und 13 Verwundete unter der Bevölkerung und die Beschädigung einiger Wohnhäuser zur Folge.

Britische Flugzeuge warfen Bomben auf La Canea und auf die Suda-Bucht (Kreta) ab. Schäden wurden nicht gemeldet.

Nachtangriff auf Archangelsk

Berlin, 30. Sept. (HB-Funk.)

In der Nacht zum 30. Sept. war das Stadt- und Hafengebiet von Archangelsk erneut schweren Angriffen deutscher Kampfflugzeuge ausgesetzt. Nach einer Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht warfen die Kampfflieger Bomben schweren und schwersten Kalibers auf die Hafenanlagen und den Bahnhof der Stadt. Der über eine Stunde dauernde Luftangriff verursachte in dem Bahnhofgelände sowie im Stadtgebiet und in großen Materiallagern am Hafen ausgedehnte Brände, die noch aus weiter Entfernung beobachtet werden konnten.

„Herr Churchill, Angst haben Sie mir noch nie eingejagt!“

Fortsetzung von Seite 1

Was sind schon dagegen unsere Luftwaffe, unsere Infanterie, was ist unsere Panzerwaffe, was ist dagegen die Leistung unserer Pioniere, unserer Eisenbahnbautrupps, was sind unsere gigantischen Verkehrseinrichtungen, die in wenigen, man kann sagen, Monaten einen halben Kontinent erschließen und neu aufbauen. Das alles ist nichts! Und unsere U-Boote sind natürlich auch nichts! (Brausende Heiterkeit.)

Schon im Jahre 1939 waren sie nichts, denn damals bereits trat Churchill auf und sagte: „Ich kann die erfreuliche Mitteilung machen, daß die U-Bootgefahr als endgültig beseitigt anzusehen ist.“ Nein — einen Augenblick — das war wohl nicht Churchill, sondern Duff Cooper, einer dieser Schwadronneure ist immer größer als der andere, aber man wechselt sie ununterbrochen. Schon damals hatten sie mehr U-Boote vernichtet als wir überhaupt gehabt haben! (Tosende, sich immer erneuernde Heiterkeit.) Daß wir sie aus dem Balkan geworfen haben, daß wir Griechenland eroberten, daß wir Kreta besetzten, daß wir sie in Nordafrika zurückgetrieben haben — das alles ist, wie gesagt, nichts. Aber wenn irgendwo auch nur ein paar Mann landen, um einen einsamen Vorposten von uns zu überrumpeln — das sind dann Taten, das sind Werke.

Wer so glaubt, der wird unseren Glauben nicht verstehen! Wenn aber die Engländer nun ernstlich an das glauben, was sie zu glauben vorgeben, dann kann man nur um ihren Verstand besorgt sein.

Außer diesen „Taten“ haben sie natürlich auch noch Wechsel für die Zukunft. Sie sagen: „Die Zweite Front wird kommen. Sie ist bereits im Anmarsch! Ihr Deutschen paßt auf! Macht kehrt.“ Wir haben nun nicht aufgepaßt und nicht kehrt gemacht, sondern

wir sind ruhig weitermarschiert. Damit will ich nicht sagen, daß wir uns nicht auf eine Zweite Front vorbereiten. Wenn Herr Churchill jetzt überlassen, in ihrer Angst darüber nachzugrübeln, wo und wann wir sie eröffnen — so kann ich nur sagen: Herr Churchill, Angst haben Sie mir noch nie eingejagt! (Wieder braust stürmischer Beifall durch den Sportpalast.)

Aber daß wir nachgrübeln müssen, da haben Sie recht, denn wenn ich einen Gegner von Format hätte, dann könnte ich mir ungefähr ausrechnen, wo er angreift. Wenn man aber militärische Kindschöpfe vor sich hat, da kann man natürlich nicht wissen, wo sie angreifen, es kann ja auch das verrückteste Unternehmen sein. Und das ist das einzig Unangenehme, daß man bei diesen Geisteskranken oder ständig Betrunknen nie weiß, was sie anstellen werden.

Ob Herr Churchill nun den ersten Platz, an dem er die Zweite Front starten wollte, geschickt und militärisch klug ausgewählt hat oder nicht, darüber sind sogar in England — und das will immerhin allerhand heißen — die Meinungen geteilt — ich kann ihm jedenfalls versichern: Ganz gleich, wo er sich den nächsten Platz aussucht, er kann überall von Glück reden, wenn er neun Stunden an Land bleibt! (Tosende Heiterkeit.)

In meinen Augen haben wir im Jahre 1942 die schicksalhafteste Prüfung unseres Volkes schon hinter uns. Es war dies der Winter 1941/42: Ich darf wohl sagen, daß in diesem Winter das deutsche Volk und insonderheit seine Wehrmacht von der Vorsehung gewogen worden sind. Schlimmeres kann und wird nicht mehr kommen. Daß wir diesen Winter besiegt haben, daß die deutschen Fronten standen und daß wir in diesem Frühsommer wieder antreten konnten.

Das Programm dieses Jahres

Das, glaube ich, hat bewiesen, daß die Vorsehung mit dem deutschen Volk zufrieden war. Es war eine sehr schwere und sehr harte Prüfung, das wissen Sie alle, und trotzdem haben wir diese schwerste Zeit nicht nur überstanden, sondern es fertig gebracht, in aller Ruhe die Angriffsdivisionen, die Motor- und Panzerverbände, die bestimmt waren, die weitere Offensive einzuleiten, zu ordnen und neu aufzustellen. Und auch diese Offensive verläuft anders als sich das vielleicht unsere Gegner gedacht hatten. Es ist aber ja auch nicht notwendig, daß wir ausgerechnet nach ihrem Rezept verfahren, denn bisher sind gerade diese Rezepte wenig erfolgreich gewesen.

Ich glaube, wir können, wenn wir zurückblicken, mit dem hinter uns liegenden drei Jahren zufrieden sein. Es war immer eine sehr nüchterne Zielsetzung, sehr wagemutig, dort, wo sie wagemutig sein mußte, überlegt dort, wo sie überlegt sein konnte, oft bedächtig, dort, wo wir Zeit hatten, vorsichtig dort, wo wir glaubten, unter allen Umständen vorsichtig sein zu müssen. Aber wir sind auch sehr kühn gewesen dort, wo Kühnheit allein helfen konnte.

Für dieses Jahr haben wir uns ein sehr einfaches Programm zurecht gelegt:

Erstens: Unter allen Umständen das zu halten, was gehalten werden muß, daß heißt den anderen anlaufen zu lassen, solange er anlaufen will, dort, wo wir selber nicht vorzugehen beabsichtigen, und eisern zu halten und abzuwarten, wer nun am ehesten hier ermüdet.

Des deutschen Volkes unbändiges Vertrauen zur Führung

Es sind Zehntausende und aber Zehntausende Kilometer Eisenbahnen, die wir wieder instandsetzen beziehungsweise längst instandgesetzt haben, dank dem Fleiß und der Tüchtigkeit und der Hingabe vieler Zehntausender deutscher Soldaten, Eisenbahnpieniere, Männer der Organisation Todt und anderer Organisationen, zum Beispiel des Reichsarbeitsdienstes usw. Dieses riesige Verkehrsnetz, das heute bereits zum größten Teil auf deutschen Spuren weiterläuft, war vollständig zerstört. Es sind nicht Hunderte, es sind Tausende von Brücken, die neu gebaut, Sprengstellen, die beseitigt, Übergänge, die neu geschaffen werden mußten. Das alles ist in wenigen Monaten geschehen beziehungsweise wird in wenigen Wochen zum Abschluß gebracht sein. (Tosender Beifall.)

Nun, meine Parteigenossen, werden Sie auch eines verstehen: Wenn es Leute auf der Seite unserer Gegner gibt, die sagen: „Warum halten sie plötzlich?“ — Dann kann ich darauf antworten: Weil wir vorsichtig sind. Weil wir nicht erst, sagen wir nach Bengasi vorlaufen, um wieder zurückzukommen zu müssen, sondern weil wir solange irgendwo halten, bis wir mit unserem Nachschub ganz in Ordnung sind.

Das können natürlich Leute, die militärisch ungeschult sind, nicht kapieren. Darum haben sie aber auch keine Erfolge. Alle Menschen jedoch, die nur über einige militärische Kenntnisse verfügen, werden zugeben, daß das, was wir rein räumlich in wenigen Monaten bezwungen, überhaupt einzigartig in der Weltgeschichte ist. (Immer stärker wird der Beifall der Zehntausende.)

Ich sage das aber auch deshalb, weil es vielleicht selbst bei uns irgendwo einen alten reaktionären Spießbürger geben kann, der sagt: „Ja, was ist denn das, da stehen sie doch jetzt schon seit acht Tagen.“ Ja, mein lieber Spießbürger, du gehst uns ab. Du müdestst vorgehen, um einmal den Verkehr in Ordnung zu bringen. (Heiterkeit.) Das deutsche Volk, das weiß ich, hat bisher in der Gesamtheit das un-

Zweitens: Unbedingt dort anzugreifen, wo der Angriff unter allen Umständen notwendig ist. Das Ziel ist dabei ein ganz klares: Vernichtung des rechten Armes dieser internationalen Verschwörung von Kapitalismus, Plutokratie und Bolschewismus, der die größte Gefahr ist, die jemals über unserem deutschen Volke geschwebt hat und gegen die wir seit einem Jahr antreten mußten. Hier haben wir uns einige Ziele gesetzt. Ich darf sie ganz kurz und schlagwortartig erwähnen, um Ihnen zum Bewußtsein zu bringen, was in diesen wenigen Monaten geleistet wurde:

Das erste Ziel war die Sicherung unserer dominierenden Stellung am Schwarzen Meer und die endgültige Bereinigung der Halbinsel Krim. Zwei Schlachten, die Schlacht von Kertsch und die Schlacht um Sewastopol, haben diesem Zweck gedient. Wenn unsere Gegner — das darf ich schon sagen — in diesen drei Kriegsjahren nur einen einzigen solchen Erfolg erzielt hätten, so könnte man mit ihnen sicher überhaupt nicht mehr reden, weil sie dann nicht mehr auf der Erde, sondern nur noch in den Wolken schweben würden, aufgebläht vor lauter Einbildung.

Nachdem wir also das in Ordnung gebracht hatten, schien es uns notwendig zu sein, eine Beule, die am Wolchow entstanden war, zu beseitigen. Sie wurde abgeschnürt und der Gegner vernichtet bzw. gefangengenommen.

Dann kam die nächste Aufgabe: Vorbereitung des Durchbruchs zum Don. Unterdessen hatte der Gegner seinerseits eine große offen-

bändige Vertrauen zu seiner militärischen Führung und zur Leistung seiner Soldaten... (langanhaltender Beifall), daß es genau weiß, daß ohne Grund nie angehalten wird. (Aufs neue bricht tosender Beifall und stürmische Heiterkeit los.) Wir bringen diesen Verkehr aber nicht nur auf der Bahn in Ordnung, sondern wir müssen Straßen bauen; denn das „gesegnete Land der Proletarier und Bauern“ hat leider keine Straßen, sondern nur Fragmente von Straßen. Die ersten wirklich gewaltigen Straßen werden durch unsere Organisation dort jetzt erstellt. In manchen Gebieten müssen Wege durch Sumpfböden angelegt werden, die man früher glaubte, überhaupt nicht passieren zu können.

Wenn man nun sagt: „Der Russe kommt doch durch“ — ja, das ist eben eine Art Sumpfmensch, und kein Europäer, das müssen wir zugeben. Es ist für uns eben etwas schwieriger, in diesem Sumpf vorwärts zu kommen, als für dieses im Morast geborene Volk.

Wir organisieren dahinter aber auch die Landwirtschaft. Das Gebiet soll ja erschlossen werden, und das ist nicht so einfach, denn es handelt sich ja nicht nur darum, daß gesät und geerntet wird, sondern daß auch der Nutzen in Erscheinung tritt, d. h. daß diese Produkte über endlose Entfernungen zur Bahn gebracht werden, damit sie verladen werden können. Endlich müssen wir einen Teil dieser Wirtschaft überhaupt umstellen; Tausende von Traktoren, die beschädigt oder beseitigt sind, müssen ersetzt oder verbessert oder durch andere Mittel ersetzt werden. Und ich darf Ihnen nur sagen: Was hier geleistet worden ist, ist geradezu ungeheuerlich.

Während vorne die Front kämpft, arbeiten die gleichen Soldaten wenige Kilometer dahinter bereits mit Sichel und Sense, bebauen sie wieder die Felder und hinter ihnen kommen schon die Einsatzstäbe unserer landwirtschaftlichen Organisationen. (Brausender Beifall begleitet die Sätze des Führers.)

sive Zielsetzung gewählt: nämlich von Charkow aus zum Ufer des Dnjepr durchzubrechen, um unsere ganze südliche Front damit zum Einsturz zu bringen. Sie werden sich vielleicht noch erinnern, mit welcher Begeisterung unsere Feinde damals diese Operationen verfolgten. Sie endeten in 3 Schlachten mit der völligen Vernichtung von mehr als 75 Divisionen unseres sowjetischen Gegners. (Brausender Beifall.)

Daraufhin erfolgte nun unser Antreten zur eigenen großen Offensive. Das Ziel war: Erstens dem Gegner die letzten großen Weizengebiete wegzunehmen, zweitens ihm den letzten Rest der Kohle zu entziehen, die verkokt werden kann, drittens an seine Ölquellen heranzurücken, sie zu nehmen bzw. sie ihm zum mindesten abzusperren. Der Angriff sollte dann viertens weitergeführt werden bis zur Abschneidung seiner letzten und größten Verkehrsader, der Wolga. Hier wurde nun als Ziel die Gegend angesetzt, die zwischen dem Knie des Don und der Wolga selbst liegt und als Ort Stalingrad bestimmt — nicht etwa, weil dieser Ort den Namen Stalins trägt — das ist gleichgültig —, sondern ausschließlich, weil das ein strategisch wichtiger Platz ist und weil wir uns im klaren darüber waren, daß mit der Ausschaltung des Dnjepr, des Don und der Wolga als Verkehrsstränge für Sowjetrußland dann das gleiche oder Schlimmeres eintritt als für Deutschland eintreten würde, wenn wir den Rhein, die Elbe, die Oder und die Donau verließen.

Denn allein auf diesem Riesenstrom der Wolga werden in sechs Monaten etwa 30 Millionen Tonnen Güter befördert. Das ist ebensoviel wie in einem ganzen Jahre auf dem Rhein. Das ist nun abgeschnitten, und zwar schon seit längerer Zeit. Jetzt ist es insbesondere die Inbesitznahme von Stalingrad selbst, die abgeschlossen werden wird — wodurch dieser Riegel vertieft und verstärkt wird. Und sie können der Überzeugung sein, daß uns kein Mensch von dieser Stelle mehr wegbringen wird. (Tosender Beifall durchbraust minutenlang den Sportpalast.)

Was nun die weiteren Absichten betrifft, so werden sie verstehen, daß ich darüber nicht rede, weil es sich dabei um Ziele handelt, die zur Zeit verfolgt werden. Darüber spricht statt meiner dann Mr. Churchill. Aber es wird der Augenblick kommen, in dem die deutsche Nation auch volle Klarheit über diese weiteren Ziele erhalten haben wird.

Ich darf Ihnen aber nun sechstens sagen, daß wir uns als weitere Aufgabe natürlich die Organisation dieses gigantischen Riesenraumes stellten, den wir nun besetzen. Es lag uns ja nicht nur daran, so und so viele Tausende Kilometer zu marschieren, sondern, diesen Riesenraum der Ernährung unseres Volkes, der Sicherung unserer Rohstoffe, im weiteren Sinne der Erhaltung ganz Europas dienstbar zu machen.

Zu diesem Zweck mußte zunächst der Verkehr in Ordnung gebracht werden. Auch die Engländer haben auf diesem Gebiet Leistungen vollbracht und zum Beispiel eine Bahn von Ägypten bis Tobruk gebaut, die uns jetzt außerordentlich zugute kommt. (Jubelnder Beifall.) Aber (Beifall) wenn sie auch damit ziemlich rechtzeitig fertig geworden sind — (erneuter, brausender Beifall) — was bedeutet das schon gegenüber den Bahnen, die wir bauen müssen, und zwar nicht, damit sie dann die Russen benutzen, sondern wir selbst. (Wieder erhebt sich ein brausender Beifallssturm der Massen.)

Und wenn so ein Schafskopf, ich kann nicht anders sagen, wie meinnetwegen Duff Cooper, Eden oder ein anderer dieser Kerle sagt: „Ja, das war der große Fehler, daß die Deutschen bis in die Ukraine oder in das Kubangebiet vorgerückt sind“, das werden sie schon noch sehen, ob das ein Fehler war, daß wir in diese Weizengebiete gegangen sind! (Erneut bricht stürmischer Beifall los.)

Die ersten, wenn auch nur bescheidenen Ergebnisse dieses Handelns konnten wir zu unserem Glück ja dem deutschen Volk schon zugänglich machen, aber seien Sie überzeugt, daß wir erst am Beginn sind. Das ganze vergangene Jahr war ein Kampffahr, ein grauenhafter Winter folgte darauf, und jetzt kämpfen wir wieder — aber schon im kommenden Jahr wird dieses Gebiet ganz anders organisiert sein. Sie können sich darauf verlassen, das verstehen wir, so etwas in Ordnung zu bringen.

Und endlich kommt dahinter die Organisation der allgemeinen Wirtschaft. Denn es muß ja die ganze Wirtschaft in Betrieb genommen werden. Tausende von Unternehmen, Fabriken, Mühlen usw. müssen wieder in Gang kommen, denn zunächst ist alles zerstört.

Dahinter aber steht der Bergbau. Auch er muß erschlossen werden und dazu gehört elektrischer Strom. Ich kann immer wieder nur eines sagen: Wenn Sie sehen würden, wie dort gearbeitet und was dort geschaffen wird, wie wir terminmäßig genau wissen, an diesem Tage wird dieses Werk fertig und in dem Monat kommt der Strom dazu und bis zu dem Termin werden so viel Tonnen Kohle herausgebracht usw. — wir brauchen keine Kohle mehr von Deutschland nach dem Osten zu bringen, sondern wir werden uns dort sogar eigene Industriebasen aufbauen (Tosender, minutenlang anhaltender Beifall antwortete dem Führer), dann würden Sie verstehen, daß auch in einer Zeit, in der scheinbar nichts geschieht, trotzdem Ungeheures geschaffen wird. (Noch stürmischer erhebt sich der Sturm des Beifalls der Masse.)

Die großen Helden dieses Krieges sind auf unserer Seite

Und dazu kommt nun die Erlösung der Bevölkerung von dem Druck einer bolschewistischen Macht, die seelisch auch heute noch Millionen Menschen dort in einer Verzweiflung und, man darf wohl sagen, in einer Furcht hält, von der man sich in Deutschland und anderen Ländern kaum eine Vorstellung machen kann. Es ist die Angst vor dem Kommunisten, es ist die Angst vor der GPU, die Angst vor dem ganzen Regime, das die Millionen Menschen noch immer erfüllt. Das alles muß allmählich behoben werden und wird behoben. Es gibt dort schon heute große Gebiete, in denen die ganze Bevölkerung bereits zu Millionen mit uns arbeitet, und es gibt andere Gebiete, in denen sie bereits in unseren Reihen und an unserer Seite kämpft. (Brausender Beifall.)

Die Ergebnisse dieser ganzen Riesentätigkeit, die ich nur mit ein paar kurzen Sätzen Ihnen aufzeigen konnte, sind ungeheuer. Während wir im Norden Europas, im Westen und an allen anderen Fronten in Abwehr stehen, erfüllen wir damit eine der gewaltigsten Voraussetzungen für die Organisation Europas im Kriege und für den Sieg.

Sie wissen ja, daß unsere Gegner fortgesetzt nur „Wunden“ vollbringen. Es gibt keinen Tank, den sie bauen, der natürlich nicht „der beste der Welt“ ist. Kein Flugzeug, von dem sie nicht das gleiche behaupten. Wenn sie eine Kanone bauen, eine ganze simple Kanone, so ist es überhaupt die Kanone, die staunenswerteste Kanone der Welt. Sie machen ein neues Maschinengewehr oder eine neue Maschinenpistole.

Es ist natürlich, daß auch diese Pistole die allerbeste ist. Sie sagen, die neueste Pistole — das ist überhaupt die Erfindung der Welt. Wenn man sich dann dieses Gelumpe ansieht, kann man nur sagen, wir würden das keinem deutschen Soldaten in die Hand drücken.

Sie sind in allem uns weit überlegen. Sie sind überlegen in ihren unvergleichlichen Generalen, sie sind uns überlegen in der Tapferkeit ihrer einzelnen Soldaten. Jeder Engländer würde es ohne weiteres mit drei Deutschen aufnehmen. (Große Heiterkeit.) Aber die großen Helden dieses Krieges, die werden in der Geschichte auf unserer Seite gebucht werden! (Wieder bricht tosender Beifall los.)

Und die Geschichte wird dabei nur der Gerechtigkeit und der Wahrheit die Ehre geben. Dazu kommt aber nun auf unserer Seite der weitere Ausbau unserer Bündnisse; die Zusammenarbeit mit unseren Verbündeten, an der Spitze mit unserem ältesten Verbündeten, Italien. (Brausender Beifall.) Wir kämpfen nicht nur an einer Front gemeinsam, sondern bereits an einer ganzen Reihe von Fronten. Und das ist gut so, denn es zeigt, daß alle die Hoffnungen unserer Gegner, die glauben, diesen Bund lösen zu können, ein Wahnsinn sind. Wir wissen beide ganz genau, was unseren Ländern geschehen würde, wir erfahren es ja aus den verrückten und blödsinnigen Zielsetzungen unserer Gegner, was das Schicksal des deutschen und italienischen Volkes wäre, ja, was das Schicksal ganz Europas sein würde, wenn diese andere Welt jemals einen Sieg erfechten könnte.

Mögen dann die beiden Generalverbrecher dieses Krieges und ihre jüdischen Hintermänner nicht zu winseln und zu flennen anfangen, wenn das Ende für England schrecklicher sein wird als der Anfang. Immer stürmischer wird die begeisterte Zustimmung der Zehntausende im Sportpalast.)

Ich habe am 1. September 1939 in der damaligen Reichstagsitzung zwei Dinge ausgesprochen:

Erstens, daß, nachdem man uns diesen Krieg schon aufgezwungen hat, keine Macht der Waffen und auch nicht die Zeit uns jemals niederzwingen werden, und zweitens, daß, wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der ar-

sehen Völker Europas anzettelt, dann nicht die arischen Völker ausgerottet werden, sondern das Judentum. (Mit einem ungeheuren Beifallsorkan gehen die Worte des Führers unter.) Die Drahtzieher des Geisteskranken im Weißen Haus haben es fertiggebracht, ein Volk nach dem anderen in den Krieg zu ziehen. Doch in dem gleichen Maße ging über Volk und Volk eine antisemitische Welle hinweg und sie wird weiter wandern und Staat um Staat erfassen, der in diesen Krieg eintritt, jeder wird eines Tages als antisemitischer Staat daraus hervorgehen. Die Juden haben einst auch in Deutschland über meine Prophezeiungen gelacht. Ich weiß nicht, ob sie heute noch lachen oder ob ihnen nicht das Lachen bereits vergangen ist. Ich kann aber auch jetzt nur versichern: Es wird ihnen das Lachen überall vergehen und ich werde auch mit diesen Prophezeiungen Recht behalten.

Viel stilles menschliches Heldentum

Die weltgeschichtlichen Erfolge der letzten Monate sind so gewaltig, daß es nun wohl notwendig ist, derer zu gedenken, denen wir all diese Erfolge verdanken. Denn Sie lesen in den Zeitungen von großen Siegen, von großen Umschwüngen, — Sie lesen aber auch wochenlang nichts anderes als: „Die Operationen schreiten fort“ oder: „Die Operationen schreiten günstig fort“ oder: „An den Fronten herrscht Ruhe“ oder: „An anderen Fronten sind Angriffe abgewiesen“.

Meine Volksgenossen! Was sich unter diesen einfachen Worten des Berichts der Obersten Wehrmachtsführung verbirgt, das ahnen Sie gar nicht. Der Wehrmachtbericht muß schlicht bleiben. Wir müssen dabei versuchen, ein Gleichgewicht zu finden, um den wirklichen Tatsachen je nach ihrer Bedeutung für das Gesamte gerecht zu werden. Aber das heißt nun nicht, daß etwa der Kampf, dort, wo er gemessen an dem großen Geschehen, klein erscheint, für den einzelnen deutschen Soldaten leichter ist als dort, wo es sich um ganz große Entscheidungen handelt. Es ist immer der Mensch mit seinem Leben, der hier einzutreten hat.

nichts sagen, weil sie die Empfindung besitzen, das kann man doch nicht so schildern, wie es wirklich ist, und vor allem kann man das nicht bei einem so barbarischen Gegner wie bei dem im Osten, einem Gegner, von dem man weiß, daß er sich nicht aus Menschen, sondern tatsächlich aus Bestien zusammensetzt.

Es liegen ein unendliches Leid, eine unendliche Tatkraft hinter all diesen trockenen Darstellungen. Wenn sie so lesen, daß einer das Ritterkreuz bekommen hat, so ist das eine ganz kurze Schilderung, die in der örtlichen Presse gegeben wird. Was aber diese Schilderung an Leistungen im einzelnen umfaßt, das wird der großen Masse unseres Volkes gar nicht bewußt werden können. Es ist unmöglich, daß der einzelne genau weiß, was es heißt, wenn ein Flieger 30, 40, 50 Abschnitte zählt oder wenn er gar 80 oder 100 Abschnitte erzielt. Das sind nicht 100 Kämpfe, sondern dafür setzt er oft tausendmal sein Leben ein. Und wenn er endlich gar auf 150, 180 oder 200 Abschnitte (die weiteren Worte gehen in einem Orkan von ungeheurer Beifall unter).

Das ist aber auch noch nicht dagewesen. Selbst im vergangenen Kriege nicht. Oder, wenn U-Boot-Kommandanten immer wieder angreifen, wenn Kommandanten von kleinen Schnellbooten immer wieder ihre Aufgabe erledigen, Minenräumeinheiten ihre Befehle durchführen, im ununterbrochenen Einsatz, den man im Wehrmachtbericht nur in einem einzigen Satz erwähnen kann — eine fortgesetzte Lebenshingabe während vieler Wochen und Monate gegenüber einer Zeile, die dann gedruckt in der Zeitung steht! Wenn wir uns das vor Augen halten, dann müssen wir erkennen, daß bei allem, was die Heimat auch tut, sie ihren Soldaten, überhaupt nicht genug danken kann. (Stürmischer Beifall.)

Und das gilt nicht nur für unsere Soldaten, sondern das gilt auch für alle Soldaten der mit uns verbündeten Nationen, die an unserer Seite kämpfen. Es ist dabei noch etwas zu erwähnen, nämlich, daß die deutsche Wehrmacht in ihrem Einsatz nicht so handelt wie etwa die Engländer, daß wir die anderen nicht immer dorthin schicken, wo es besonders gefährlich ist, sondern daß wir es als unsere selbstverständliche Pflicht, daß wir es als unsere Ehre ansehen, redlich unsere Blutlast und reichlich gemessen selbst zu tragen. Wir haben keine Kanadier oder Australier, die für uns die Kastanien aus dem Feuer holen müssen, sondern wir kämpfen mit unseren Verbündeten, alles treue, absolut ehrenhafte Bundesgenossen. (Brausender, langanhaltender Beifall.)

Das ist heute bereits ein Kreuzzug Europas

Wenn sie heute sagen: „Ja, natürlich, wir übernehmen dann den Schutz Europas vor dem Bolschewismus“, dann kann ich nur zur Antwort geben: England muß aufpassen, daß es sich selbst vor dem Bolschewismus zu schützen vermag! (Erneuter stürmischer Beifall.)

Wir brauchen seinen Schutz nicht, wir sind mit dem Bolschewismus im Innern fertig geworden, wir werden auch nach außen mit ihm fertig! Das haben wir bewiesen! (Tosender Sturm der Begeisterung.)

Wenn aber in einem Lande Erzbischöfe heilige Messen halten und auf ihrem Altartuch auf der einen Seite das bolschewistische und auf der anderen ihr Landeszeichen haben, dann sehe ich schwarz für solch ein Land. Das kennen wir besser, wohin das führt.

Die Engländer werden es noch erleben. Vielleicht wird sie das Schicksal genau so strafen, wie es einst das frühere Deutschland bestraft hat, als es mit diesen Leuten glaubte paktieren zu können. (Brausender Beifall bekräftigt diese Feststellung des Führers.)

Deutschland und Italien, genau so wie Spanien und eine ganze Reihe anderer europäischer Völker, Ungarn, Rumänien usw., sie sind mit diesem Problem fertig geworden. Ob die andere Welt auch damit fertig wird, das wird erst dieser Krieg noch ergeben. Daß aber diese andere Welt nicht mit uns fertig wird, davon kann sie überzeugt sein! (Abermals durchstößt ein Beifallsturm sondergleichen den Sportpalast.) Wenn wir alle unsere Verbündeten und diejenigen, die an unserer Seite kämpfen, Rumänen und Ungarn, Kroaten und Slowaken und vor allem im Norden die Finnen und dann Spanien usw., wenn wir sie alle zusammenfassen, dann können wir wirklich sagen:

sich auch in Zukunft nichts ändern. Wir bleiben schon ununterbrochen auf dem laufenden, davon können Sie überzeugt sein. (Immer stärker wird der Beifall.) Es findet auch bei uns nicht nur ein dauernder Weiterbau, sondern vor allem ein Neubau von Waffen statt. Bisher jedenfalls sind wir jedes Jahr mit Waffen angetreten, die dem Gegner überlegen gewesen sind. Das wird auch in der Zukunft so sein! (Immer gesteigert folgen die Zehntausende den Worten des Führers.)

Wenn wir uns das Gesamtergebnis ansehen, dann können wir nur feststellen, daß auch die letzten Monate dieses Jahres erfolgreich gewesen sind. Es wird auch weiter so bleiben.

Nun allerdings hat man neben der „Zweiten Front“ noch ein weiteres Mittel. Der Mann, der den Bombenkrieg gegen die unschuldige Zivilbevölkerung erfunden hat, erklärt, daß demnächst dieser Bombenkrieg sich gegen Deutschland usw. noch weitläufiger verstärken wird. Ich möchte dazu nur eines sagen: Im Mai 1940 hat Herr Churchill die ersten Bomber gegen die deutsche Zivilbevölkerung geschickt. Ich habe ihn damals gewarnt, fast vier Monate lang — allerdings vergeblich. Dann haben wir zugeschlagen, und zwar so gründlich zugeschlagen, daß er plötzlich dann zu heulen begann und erklärte, es sei eine Barbarei und es sei entsetzlich, und England würde sich dafür rächen. Der Mann, der all das auf seinem Gewissen hat, — wenn ich von dem Generalkriegshetzer Roosevelt absehe — der schuldig ist an allem, der hat dann gewagt, sich als den Unschuldigen hinzustellen. Heute führt er diesen Krieg wieder. Ich möchte eines aussprechen: Die Stunde wird auch dieses Mal kommen, in der wir antworten werden! (Ein Jubelsturm ohnegleichen und von minutenlangender Dauer antwortet dem Führer.)

Es sind oft Hunderttausende von braven Soldaten aller Waffen, der Infanterie, des Heeres, der Pioniere, der Artillerie, Verbände der Waffen-SS, Verbände der Luftwaffe oder zur See, unsere Kriegsschiffe über und unter Wasser — sie alle müssen in so einer Lage oft tagelang ihr Leben einsetzen und lesen dann nichts weiter als: „Abwehrkämpfe“ oder: „Einbrüche des Gegners abgeriegelt“ oder: „Einbrochener Gegner vernichtet“, oder: „Ein Durchbruch erzielt“, „Vormarsch auf dem und dem Gebiet“, „Bezwungung dieses oder jenes Passes“, „Einnahme von der und der Stadt“. Sie, meine Volksgenossen, ahnen nicht, was sich darunter für menschliches Heldentum, aber auch für menschliche Schmerzen und für Leid, und wir können sagen, oft natürlich auch an Angst verbirgt, an Todesangst bei all denen, die besonders zum erstenmal vor die Gottesprobe dieses höchsten Gerichtes gestellt werden. Das alles liest sich einfach und ist doch unendlich schwer, es ist ähnlich wie im ersten Weltkrieg. Auch dort kamen viele Soldaten nach Hause und wurden gefragt: „Wie ist es nun eigentlich?“ Da mußten sie erkennen, daß man das überhaupt einleiten, der es nicht erlebt hat, nicht klarmachen kann. Wer das nicht einmal selbst mitgemacht hat, der weiß das nicht, der versteht es auch gar nicht und man kann es ihm nicht erklären. Und daher kommt es, daß manche dann überhaupt schweigen und gar

Der größte Segen für unser Volk aus diesem Krieg

Dies ist heute bereits ein Kreuzzug Europas. Dazu kommen dann noch die germanischen Freiwilligen unserer Waffen-SS und eigene Legionen einzelner europäischer Staaten. Es ist wirklich Europa, das sich hier zusammengefunden hat, genau so wie in alten Zeiten einst gegenüber den Hunnen oder den Mongolenstämmen.

Und nun ist ja, seit ich das letztmal hier zu ihnen sprach, Japan ebenfalls in diesen Krieg eingetreten. (Stürmischer Beifall.) Es hat natürlich auch nur lauter „Niederlagen“ erlitten, und die japanischen Generale sind natürlich überhaupt nichts gegenüber den unvergleichlichen Helden und berühmten Generalen Englands oder gar Amerikas. Mac Arthur, was ist das schon für ein General! Was ist so ein kleiner Japaner dagegen? Nur haben diese Japaner zwischendurch Hongkong genommen und sie haben sich Singapurs bemächtigt, haben die Philippinen in ihren Besitz gebracht, und sie sitzen auf Neuguinea und werden Neuguinea noch ganz erobern, und sie haben Java besetzt und Sumatra. Aber dies ist ja alles nichts gegenüber den unendlichen Siegen, die England und Amerika dort erkaufen haben, Schlachten, Seeschlachten, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Roosevelt aber sagt: „Dazu kann ich nicht Stellung nehmen, darüber kann ich kein Wort sagen, überhaupt will ich mich darüber nicht ausdrücken oder näher auslassen.“ Wir kennen diese Helden nur zu genau! (Tosender Beifall.)

Es ist heute wirklich ein weltumspannendes Bündnis nicht nur der Habensichte, sondern all der Völker, die für Ehre und Anstand kämpfen und die entschlossen sind, mit dieser niederträchtigsten Koalition aufzuräumen, die die Welt je gesehen hat.

In diesem Zusammenhang muß ich nochmals von unseren U-Booten sprechen. Ihre Erfolge sind seit 1939, unterstützt durch den heroischen Einsatz unserer Luftwaffenverbände, von Monat zu Monat größer geworden.

Nun erklären unsere Gegner: „Wir haben ungeheure Abwehrmittel, wir haben neue Methoden, der britische und amerikanische Geist hat ganz neue Maschinen erfunden, durch die wir diese Gefahr bändigen werden.“ Ich kann Ihnen nur eines sagen: „Der deutsche Geist ruht auch nicht.“ (Ungeheurer Beifall.)

Wir haben zunächst mit unseren U-Booten alle früheren Leistungen weit übertraffen! Und ich kann Ihnen versichern, daran wird

Wir halten das aber auch für notwendig. Denn nur aus diesem vielleicht schwersten Kampfe unserer Geschichte wird am Ende das hervorgehen, was uns Nationalsozialisten, die wir aus dem ersten Weltkrieg gekommen sind, immer vorschwebte: Das große Reich einer in Leid und Freud verbundenen engen Volksgemeinschaft. Denn eine große, leuchte Seite zeigt dieser Krieg ja doch: Nämlich die große Kameradschaft. Was unsere Partei im Frieden immer anstrebte, die Volksgemeinschaft zu bilden aus dem Erlebnis des ersten Weltkrieges heraus, das wird nun gefestigt. Alle deutschen Stämme tragen ihren Anteil. Die Gründung des Großdeutschen Reiches wäre sonst nur ein staatsrechtlicher Akt gewesen. So ist es eine mit dem Blute Aller unterzeichnete ewige Urkunde. (Wieder erhebt sich ein tosender Jubelnder Beifall.) Einer Urkunde, die niemals mehr auslöschen kann, gegenüber der alles Gerede und Geschwätz von den Gegnern vollständig wirkungslos sein wird: Vor allem aber auch eine Urkunde, die diesem Staat nicht nur die machtmäßige Form, sondern den inneren Gehalt gibt.

Sie werden es auch bemerken, wenn Sie die Ritterkreuzvorschläge lesen. Es ist der einfache Mann, der Gefreite, der Unteroffizier neben dem Feldwebel, neben dem Leutnant, neben dem General. Oder wenn Sie die Beförderungen unserer jungen Offiziere sehen. Hier beginnt bereits der Einbruch unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft in vollem Umfange. Es gibt kein Vorrecht der Geburtsurkunde mehr. (Immer wieder unterbricht brausender Beifall den Führer.) Es gibt keine frühere Lebensstellung, es gibt keinen Kapitalbegriff, keine sogenannte Herkunft, es gibt auch nicht eine sogenannte Bildung von früher, es gibt nur eine einzige Wertung: Das ist die Wertung des braven, tapferen, treuen Mannes, des entschlossenen Kämpfers, des kühnen Mannes, der geeignet ist, Führer seines Volkes zu sein. (Immer stürmischer äußert sich die Anteilnahme der Zehntausende.)

Es ist wirklich eine alte Welt zum Einsturz gebracht worden. Aus diesem Krieg entsteht durch Blut gefestigt die Volksgemeinschaft, viel stärker noch, als wir Nationalsozialisten nach dem Weltkrieg durch unser Glaubensbekenntnis es der Nation ver-

mitteln konnten. Und das ist vielleicht in der Zukunft der größte Segen für unser Volk, daß wir aus diesem Krieg hervorgehen werden, verbessert für unsere Gemeinschaft, geläutert von so vielen Vorurteilen, daß sich nach diesem Krieg erst recht erweisen wird, wie richtig das Parteiprogramm unserer Bewegung war, wie richtig aber überhaupt auch unsere ganze nationalsozialistische Einstellung ist. Denn das ist ganz sicher, diesen Krieg überlebt kein bürgerlicher Staat! (Mit einem Orkan an Zustimmung antworten die Massen dieser Feststellung des Führers.) Hier muß jeder früher oder später Farbe bekennen, nur der sein Volk nicht nur staatlich, sondern auch gesellschaftlich zu einer Einheit zu schweißen vermag, wird aus diesem Krieg als Sieger hervorgehen. Daß wir National-

sozialisten diese Grundlage schon einst legten, das verdanken wir, verdanke ich persönlich dem Erlebnis des ersten Krieges. Daß nun das Großdeutsche Reich diesen zweiten Krieg durchzukämpfen hat, dem wird unsere Bewegung die Verstärkung und Vertiefung ihres Programms für die Zukunft verdanken können. Davon können auch alle überzeugt sein, die vielleicht im stillen irgendwo als letzter Restbestand einer unbeherrschbaren Vergangenheit hoffen mögen, irgendwie durch Redereien oder Nörgeleien vielleicht einmal eine neue Morgenröte ihrer Klassenwelt zu erleben. Diese Herren werden jämmerlich Schiffbruch erleiden. Die Weltgeschichte wird sie beiseite schieben, als wenn sie überhaupt nicht dagewesen wären. (Wieder brandet brausende Zustimmung zum Führer empor.)

Jeder hat den Marshallsstab im Tornister

Ich habe einst, als Soldat aus dem großen Krieg zurückkehrend, diese Weltanschauung dem deutschen Volke klargelegt, die Grundlagen der Partei geschaffen. Glauben Sie, daß irgendein Deutscher den Soldaten, die heute aus diesem Krieg siegreich zurückkehren, ein anderes Deutschland würde bieten können, als das nationalsozialistische, im Sinne einer wirklichen Erfüllung unserer Ideen einer wahren Volksgemeinschaft? Das ist unmöglich! Und das wird in der Zukunft sicherlich vielleicht der segensreichste Nutzen dieses Krieges sein.

Nicht nur die bloße Raumerweiterung ist das Entscheidende, sondern das Entscheidende wird die Erfüllung dieses Raumes mit einem geschlossenen starken Volk sein, das als wesentlichsten Grundsatz bekennen muß: In diesem Volk hat jeder Soldat den Marshallsstab im Tornister — nicht nur in der Theorie, sondern wirklich — nach diesem Krieg wird erst recht für jeden einzelnen Volksgenossen der Weg geöffnet, den ihm seine Genialität, sein Fleiß, seine Tapferkeit, seine Einsatzfähigkeit und Einsatzbereitschaft überhaupt zu öffnen vermögen!

Ich möchte es aber hier in diesem Augenblick nicht versäumen, der Front gegenüber auch auf die Heimat hinzuweisen. Auch sie hat sehr schweres zu erdulden. Der deut-

sche Arbeiter rackert sich ab. Ich habe es in diesem Frühjahr, als es sich darum handelte, sehr schnell neue Abwehrwaffen hinauszubringen, erlebt, daß in verschiedenen Betrieben die Arbeiter nicht nur zehn und elf Stunden arbeiteten, sondern auch viele Wochen lang auf Sonntag verzichteten, nur in dem einen Gedanken, der Front die Waffen zu geben und damit zu helfen. (Brausender Beifall.)

Ich muß darauf hinweisen, daß überhaupt die deutsche Arbeitskraft Ungeheures leistet und daß sie in Treue zum heutigen Staat, zu seiner Führung und vor allem zu ihren Soldaten steht, zu ihren Kameraden und Arbeitskollegen.

Ich muß darauf hinweisen, daß genau so auch das deutsche Landvolk seine Pflicht erfüllt, daß vor allem Millionen deutscher Frauen sich eingegliedert haben in diesem Arbeitsprozeß, daß die Bäuerin heute oft die Arbeit von zwei Männern allein zu leisten hat. Und endlich muß ich noch darauf hinweisen, daß aber auch unsere Berufe, die geistig tätig sind, sich aufopfern in Millionen einzelnen Trägern, daß Millionen und Millionen auch hier alles hingeben, im Erinnern und arbeiten, um die Nation zu rüsten und um der Front niemals mehr das Beispiel von 1918 zu geben.

Die Heimat läßt die Front niemals im Stich!

Wenn ich daher der Heimat heute sagen kann, daß sie vollkommen beruhigt sein darf, daß im Osten und im Westen, im Norden und im Süden die deutsche Front unserer Soldaten unerschütterlich steht, dann kann ich genau so der Front sagen: Deutscher Soldat, du kannst beruhigt sein, hinter dir steht eine Heimat, die dich niemals im Stich lassen wird. (Wieder tost der brausende, langanhaltende Beifall durch den weiten Sportpalast, der fast von Satz zu Satz die Rede des Führers stürmisch begleitet.)

Das ist keine Phrase. Woche für Woche, Monat um Monat werden die Guten unseres Volkes aus allen Lebensschichten immer mehr zusammen geschweift zu einer unlöslichen Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft wird sich besonders auch wieder erweisen bei dem großen Hilfswerk, das wir in diesem Winter zu vollbringen haben.

Ich habe schon oft darauf hingewiesen, daß es auch möglich gewesen wäre, einen anderen Weg der Hilfeleistung zu gehen, aber wir haben das nicht getan aus der einfachen Erkenntnis, daß es wichtig ist, den einzelnen Volksgenossen selbst mit den Aufgaben vertraut zu machen, die die Nation bewegen und damit auch jeden einzelnen berühren, vor allem aber die Gesegneten der Menschen mit dem Elend der weniger Beglückten zu beschäftigen, ihnen durch die dauernde Propaganda zu zeigen, was alles noch getan werden muß, um hier wirklich von einer Gemeinschaft im wahren Sinne des Wortes reden zu können, daß es sich nicht um ein Lippenbekenntnis handelt, sondern daß jeder einzelne auch tatsächlich mit seinem ganzen Vermögen dazu beitragen muß, dieser Gemeinschaft nützlich zu dienen und daß vor allem keiner ein Recht hat, sich von dieser Arbeit auszuschließen, am wenigsten in einer Zeit, in der Millionen andere die Gemeinschaft mit ihrem Blut zu verteidigen haben.

Ich richte diesen Appell an das ganze deutsche Volk im Namen aller seiner Soldaten und aller derjenigen, die sich in den Rüstungsbetrieben oder auf dem Lande oder irgendwo anders aufopfern.

Ich möchte dabei aber auch nicht versäumen, in dieser Stunde Ihnen zu sagen, daß wir jeden Saboteur dieser Gemeinschaft unbarmherzig vernichten werden. (Stürmischer Beifall.) Es hat erst vor wenigen Wochen eine englische Zeitung einmal in einer hellen Stunde sehr richtig geschrieben, daß man über das deutsche Winterhilfswerk nicht lachen sollte. Vor allem sei doch eines Tatsache: Wenn sich in England einer auf Kosten der anderen bereichere, so erhalte er, sofern man ihn fassen könne, vielleicht ein paar Stunden Unterricht oder schlimmstens ein paar Wochen oder ein paar Monate Gefängnis zudiktieren und lebe dann besser, als jeder Soldat an der Front leben könne — während in Deutschland jeder, der sich an dieser Gemeinschaft versündigt, praktisch den Weg in sein Grab antrete. Diese englische Zeitung hat Recht — in einer Zeit, in der die Besten unseres Volkes an der Front eingesetzt werden müssen und dort mit ihrem Leben einstehen, in dieser Zeit ist kein Platz für Verbrecher und für Taugenichtse, die die Nation zerstören. (Minutenlang durchbraust, immer stärker werdend, der Beifall den Saal.)

Wer sich an dem bereichert, was für unsere Soldaten bestimmt ist, der kann damit rechnen, daß er unbarmherzig beseitigt wird. (Aufs neue braust Zustimmung empor.) Wer sich an dem bereichert, was so viele Arme in unserem Volk an Opfern bringen für unsere Soldaten, der soll nicht erwarten, daß er irgendeine Gnade findet. Es muß jeder Deutsche wissen, daß das, was er seinen Sol-

daten oder der notleidenden Heimat gibt, auch wirklich denen zugute kommt, die es verdienen und für die es bestimmt ist.

Und vor allem, es soll sich kein Gewohnheitsverbrecher einbilden, daß er durch ein neues Verbrechen über diesen Krieg hinweggerettet wird. Wir werden dafür sorgen, daß nicht nur der Anständige an der Front unter Umständen sterben kann, sondern daß der Verbrecher und Unanständige zu Hause unter keinen Umständen diese Zeit überleben wird! (Tosender Beifall jubelt dem Führer zu.)

Ich möchte nicht, daß eine deutsche Frau, die vielleicht des Nachts von ihrer Arbeitsstätte nach Hause geht, immer angsterfüllt aufpassen muß, daß ihr kein Leid geschieht von irgendeinem Taugenichts oder Verbrecher.

Wir werden diese Verbrecher ausrotten und wir haben sie ausgerottet. Und dem verdankt es das deutsche Volk, daß heute so wenig Verbrechen mehr geschehen. Ich glaube auch damit nur im Sinne der Erhaltung unserer Gemeinschaft zu wirken, vor allem aber im Sinne unserer Front, die das Recht hat, zu verlangen, daß, während die Soldaten draußen ihr Leben einsetzen, ihre Familie, ihre Frauen oder ihre sonstigen Angehörigen zu Hause beschützt werden.

Ich muß in diesem Moment aber auch der Front noch etwas anderes versichern, nämlich wie grenzenlos tapfer diese deutsche Heimat aber auch ihrerseits den Krieg dort, wo er sie selbst mit der schlimmsten Härte trifft, hinnimmt und erduldet.

Ich kenne eine Stadt, eine friesische Stadt, die ich längst evakuieren wollte, weil sie immer wieder angegriffen wurde. Ich wollte dann die Kinder und die Frauen dort wegnehmen, um sie in Sicherheit zu bringen. Es war ausgeschlossen, sie kehrten immer wieder in ihre Stadt zurück, sie waren nicht wegzubringen, obwohl sie so schwer gelitten hat.

Es werden auch hier zahllose Heldentaten vollbracht, nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen, und nicht

nur von Frauen, sondern von Knaben, die noch kaum das 15., 16., 17. Lebensjahr erreicht haben. Sie setzen sich mit ihrem ganzen Leben ein, in der Erkenntnis, daß wir in diesem Krieg eine einzige verschworene Gemeinschaft sind, die weiß, daß wir entweder alle diesen Krieg siegreich überleben oder gemeinsam zur Ausrottung bestimmt sind. (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Wenn der Soldat das nicht wüßte, dann könnten Sie von ihm nicht erwarten, daß er sein Leben einsetzt. Umgekehrt aber muß die Heimat wissen, daß man sie ihrem Einsatz entsprechend bemißt. Ich erwarte daher, daß das neue Winterhilfswerk ein besonders starkes Dokument dieser unlöslichen Gemeinschaft wird, daß die Nation gerade damit vor der ganzen Welt ein Votum abgibt, daß dies etwas anderes ist als eine verlogene Abstimmung, sondern das Votum eines Opfers, in dem sie erklärt:

Wir stehen hinter unseren Soldaten, so wie unsere Soldaten für uns einstehen.

Wir stehen gemeinsam mit unserem Volk und unserer Gemeinschaft und werden unter keinen Umständen jemals kapitulieren.

Unsere Gegner mögen diesen Krieg führen, solange sie in der Lage sind. Was wir tun können, um sie zu schlagen, das werden wir tun.

Daß sie uns jemals schlagen, ist unmöglich und ausgeschlossen! Nur das nationalsozialistische Deutschland und die mit ihm verbündeten Staaten werden als junge Nationen, als wirkliche Völker und Volksstaaten aus diesem Krieg mit einem glorieuxen Sieg hervorgehen.

(Der Beifallssturm, der ununterbrochen die Rede des Führers begleitet hat, steigert sich jetzt zu einer einzigen Ovation für den Führer, die zu einer unvergleichlich Kundgebung der Treue, der Kampftatenscheinheit und der Siegesgewißheit wird, bis endlich die Lieder der Nation diese große und erhebende Kundgebung feierlich beschließen.)

Tagung im Justizministerium

Berlin, 30. Sept. (HB-Funk.)

Am 29. September 1942 fand in Berlin unter dem Vorsitz von Reichsjustizminister Dr. Thierack eine Arbeitstagung der Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte, unter Teilnahme des Reichsgerichtspräsidenten, des Präsidenten des Volksgerichtshofes und der Oberreichsanwälte, statt. Reichsjustizminister Dr. Thierack machte grundlegende Ausführungen über die ihm vom Führer gestellten Aufgaben.

Ausgehend von der hohen Auffassung des Führers über Notwendigkeit und Bedeutung einer starken Rechtspflege sprach der Minister über die Stellung des Richters, die volksverbundene Handhabung des Rechts und wies darauf hin, daß mit allen Stellen in Partei und Staat engste Zusammenarbeit zu pflegen sei. Gerade weil das deutsche Volk ein besonderes feines Gefühl für das Recht habe, müsse die Justiz sauber und verantwortungsbewußt arbeiten. Sie müsse allen völkischen Belangen Rechnung tragen. Jetzt im Kriege falle der Justiz eine erhöhte Verantwortung zu. Es gelte jeden Schädling des Volkes, wo er auch auftrete, mit aller Härte zu treffen, aber es müsse auch bei nur kleinen Fehlertreten menschliche Nachsicht obwalten.

Staatssekretär Dr. Rothenberger umriß die künftigen Planungen der Justizverwaltung und erläuterte dann die beabsichtigten Sofortmaßnahmen. Anknüpfend an die Ausführungen des Ministers hob er das der Justiz unter ihrer Führung von allen Stellen des Staates und der Partei entgegengebrachte starke Interesse hervor und betonte die Notwendigkeit, bis in die untersten Instanzen engste Verbindung zur Partei herzustellen. Staatssekretär Dr. Rothenberger sprach dann über Ausbildungsfragen der jungen Rechtswahrer, von dem politischen Denken des Rechtswahrers, und ging schließlich auf einige grundsätzliche Fragen der Personalpolitik ein. Er hob hierbei die erhöhte persönliche Verantwortlichkeit der Behördenvorstände, insbesondere der Oberlandesgerichtspräsidenten und der Generalstaatsanwälte für die ihnen unterstellten Richter und Staatsanwälte hervor.

Wilkie von Roosevelt zurückgerufen

Eine aufschlußreiche Erklärung auf der Washingtoner Pressekonferenz

Bern, 30. Sept. (Eig. Dienst)

Washington hat sich entschlossen, in unmißverständlicher Weise das Schweigen zu brechen und zu den sensationellen Erklärungen Wilkies Stellung zu nehmen. Während Hull am Mittwoch noch abgelehnt hat, sich irgendwie zur Reise Wilkies zu äußern, konnte Roosevelt den drängenden Fragen auf der Pressekonferenz nicht völlig standhalten. Er vermiß aber mit Rücksicht auf die Sowjets, seinem Ärger direkt Ausdruck zu geben und erklärte, statt dessen kurz und bündig: er erwarte Wilkie am 15. Oktober in Washington zurück.

Wenn man bedenkt, daß Wilkie noch nicht einmal in Tschungking angelangt ist, wo vielfältige Vorbereitungen für einen längeren Aufenthalt getroffen wurden, so besagt der kurzfristige Zurückruf Roosevelts gegen die Selbst wenn Wilkie den Weg, wie anscheinend geplant ist, über Sibirien-Alaska nehmen wird, so kann er, um rechtzeitig in Washington einzutreffen, nicht mehr langen Aufenthalt in China nehmen. Das ist auch gewollt. Durch den beschleunigten Rückreisebefehl wird ihm die Gelegenheit genommen werden, noch weitere sensationelle Enthüllungen zu verbreiten. Bekanntlich hatte Wilkie vor Auslandspressereportern in Moskau vor einigen Tagen zum größ-

ten Entsetzen von London und Washington folgendes unter anderem erklärt:

„Die Bolschewisten haben fünf Millionen Tote, Verletzte oder Vermißte zu beklagen, mehr als sechzig Millionen Bolschewisten sind in den jetzt von den Deutschen besetzten Gebieten. Die Ernährung wird in diesem Winter in der Sowjetunion kaum ausreichend sein, und vielleicht ist noch mit schlimmeren Dingen zu rechnen. In Millionen von sowjetischen Wohnungen wird es an Heizmaterial fehlen. Die Vorräte an Bekleidung, ausgenommen für Armee und Arbeiter der Rüstungsfabriken, sind beinahe aufgebraucht. Es herrscht teilweise völliger Mangel an Sanitätspersonal.“

Die Sowjets fordern Luftangriffe auf Deutschland und sofortige Errichtung einer zweiten Front in Europa, „weil es im kommenden Sommer andernfalls viel zu spät sein werde“. Wilkie meinte in diesem Zusammenhang, daß einige der englischen und amerikanischen Militärs „in dieser Richtung etwas angeregt werden müßten“.

Wegen dieser offenen Sätze wurde Mr. Wilkie nun zurückgerufen. Das wird in Washington keinen schlechten Krach geben.

USA-Senat ändert ab

Genf, 30. Sept. (HB-Funk)

Der USA-Senat hat Dienstagabend den Änderungsantrag mit 48 Stimmen angenommen, meldet Reuter aus Washington. Dieser Antrag sieht die Festlegung der Paritätspreise für landwirtschaftliche Produkte unter Berücksichtigung der Gesteungskosten einschließlich der Arbeitslöhne vor.

Knox inspiziert USA-Kolonie

Madrid, 30. Sept. (HB-Funk)

Der USA-Marineminister Knox traf am Dienstagmittag in Rio de Janeiro ein. Unmittelbar nach seiner Ankunft empfing Roosevelts Abgesandter die Presse, der er erklärte, er sei gekommen, um die Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und Brasilien zu fördern. Auf den U-Boot-Krieg im Atlantik eingehend, meinte Knox, daß die Achsen-U-Boote wahrscheinlich weder auf Martinique noch in Französisch-Guayana mit Brennstoff versorgt würden. Es sei vielmehr anzunehmen, daß sich die Stützpunkte in Frankreich befinden.

Hintergründige Geständnisse Churbills

Hälfte der Dieppe-Truppen verloren / Erklärungen im Unterhaus

Stockholm, 30. Sept. (Eig. Dienst)

Nachdem sich Churchill in der billigen Pose des Triumphators von Madagaskar einen schwächlichen Anfangserfolg im britischen Unterhaus geholt hatte, war er am Mittwoch gezwungen, einige peinliche Erklärungen zu dem katastrophalen Ausgang des Dieppe-Unternehmens abzugeben. Er machte dabei das für britische Verhältnisse geradezu enorme Eingeständnis, daß bei den kaum neunstündigen Kampfhandlungen an der französischen Küste — die bekanntlich den ersten englischen Versuch zur Errichtung einer zweiten Front darstellen — nahezu die Hälfte der eingesetzten Truppen „verlorengegangen“ sei.

Da einige Abgeordnete so taktlos waren, ihren Premierminister an seine ganz anders lautende Erklärung vom 8. September zu erinnern, in der er bekanntlich behauptet hatte, daß die Mehrzahl der Dieppe-Truppen wohlbehalten von dem Unternehmen zurückgekehrt sei, schob Churchill einen großen Teil der Schuld daran auf die zuständigen Stellen

der Empire-Streitkräfte, die ihn leider so verspätet informiert hätten. Leider hätten die amtlichen Angaben des kanadischen Verteidigungsministers bestätigt, daß allein von den eingesetzten 5000 Kanadiern annähernd 3000 getötet wurden oder zumindest vermißt seien.

Daß ein derartiges hohes Verlusteigeständnis überhaupt über die Lippen Churchills kam, ist gerade im gegenwärtigen Augenblick wohl kaum ohne entsprechende Hintergedanken geschehen. Mit der Erinnerung an die gewaltigen Opfer von Dieppe wollte Churchill offensichtlich allen jenen unangenehmen Mahnern im eigenen Lande eine Abkühlung verabfolgen, die heute wieder ungestüm von den Verantwortlichen der Alliierten die Einlösung ihrer Versprechen an Moskau fordern.

Im weiteren Verlauf der Unterhausdebatte tat sich Außenminister Eden durch einige neue Lügen über angebliche japanische Unmenschlichkeiten in Hongkong hervor. Zur gegenwärtigen Kriegslage hatte er, ebenso wie Churchill, nicht das geringste zu sagen.

Reichsminister Dr. Goebbels begrüßt den Führer

Berlin, 30. Sept. (HB-Funk)

Als der Führer, vom Jubel der im Sportpalast versammelten Massen begrüßt, den Saal betreten hatte, eröffnete Reichsminister Gauleiter Dr. Goebbels die Massenkundgebung der NSDAP mit den Worten:

„Wir grüßen den Führer an unserer traditionsreichen Kampfesstätte im Berliner Sportpalast mit dem alten Ruf: Adolf Hitler, Sieg Heil!“ Minutenlang hallten die Heilrufe, bis Dr. Goebbels fortfahren konnte: „Mein Führer! Wir alle sind voll von tiefer Freude, Sie heute nach so langer Zeit wieder und vor allem so gesund und frisch in unserer Mitte zu sehen. (Großer Beifall.) Ich bin überzeugt, daß das ganze deutsche Volk, das jetzt durch die Ätherwellen mit uns verbunden ist, an dieser Freude den innigsten und herzlichsten Anteil nimmt. Vor allem die Millionen Helfer und Helferinnen des Winterhilfswerkes, die diese größte Sozialeinrichtung aller Zeiten im vergangenen Winter wiederum zu einem beispiellosen Erfolg geführt haben, sind stolz auf die Auszeichnung, die ihnen dadurch zuteil wird, daß Sie, mein Führer, heute wiederum, wie in allen vergangenen Jahren, zur Eröffnung des Winterhilfswerkes zu ihnen und zum deutschen Volke sprechen wollen.“

Es ist nun schon zwölf Monate her, daß Sie zum letzten Male an dieser Stelle, und fünf Monate her, daß Sie zum letzten Male überhaupt zum deutschen Volke sprachen. Die größten geschichtlichen Ereignisse liegen in dieser Zeitspanne. Während die Staatsmänner der Feindmächte sich währenddem im wesentlichen nur damit beschäftigten, ihren Völkern Versprechungen zu machen, Reden zu halten und Lügen und Verleumdungen zu verbreiten, haben Sie, mein Führer, geschwiegen und gearbeitet. (Hier brandete von neuem der Beifall auf.)

Und vor allem wiederum größte und kriegsentscheidende Schlachten geschlagen und mit Ihren tapferen Soldaten stolze geschichtliche Siege errungen. Eine bessere Widerlegung der feindlichen Propaganda können wir uns nicht wünschen. Im Gegenteil, es ist nur eine Bestätigung für die Richtigkeit Ihres Weges, mein Führer, und für die Durch-

schlagskraft Ihrer Erfolge und Siege, daß unsere Feinde nichts anderes mehr übrig bleibt, als sich in ohnmächtiger Wut gegen die unabwendbar näher rückende Vernichtung ihrer Welt aufzubauen. Je mehr sie uns mit Lügen und Verleumdungen attackieren, um so fester sind wir davon überzeugt, daß unser Endsieggewiß ist. Sie, mein Führer, wissen in diesen spannungsreichen und schweren Wochen und Monaten, daß die Nation in unverbrüchlicher Treue hinter Ihnen steht, wenn Sie mit Ihren Soldaten Ihre stolzen Schlachterfolge erringen. Unsere Feinde scheinen zu ahnen, daß es ihnen auf die Dauer nichts nützen wird, sich gegen diesen Ansturm deutscher Waffen und deutscher Soldaten zur Wehr zu setzen. Je schwächer ihre Position wird, um so blutrünstiger werden ihre Rachephantasien, die sie nicht nur gegen das nationalsozialistische Regime, sondern gegen das deutsche Volk überhaupt zum Ausdruck bringen. Bis zur Forderung der Deportation aller deutschen Kinder von zwei bis sechs Jahren haben sich diese infernalischen alttestamentarischen Wutausbrüche auf der Feindseite gesteigert.

Mit Stolz und Bewunderung schaut angesichts dieser gernerischen Tobsuchtsanfälle Ihr Volk, mein Führer, auf die ruhige Gelassenheit, mit der Sie den Krieg, den unsere Feinde uns aufzuzwungen haben, erfolgreich fortsetzen. Unter Ihrer Führung steht die deutsche Wehrmacht an allen Fronten rühm- und siegumkränzt. Hinter ihr steht das ganze deutsche Volk, entschlossen und bereit, diesen Kampf um sein Leben unter Ihrer Führung, mein Führer, bis zum endgültigen Siege fortzusetzen.

Nie haben wir fester als heute an diesen Sieg geglaubt. Wir danken Ihnen, mein Führer, daß Sie in dieser Zeit, die die übermenschlichsten Belastungen für Sie mit sich bringt, doch noch die Möglichkeit gefunden haben, zu uns zu kommen und vom Berliner Sportpalast aus zum deutschen Volke zu sprechen. Mit diesem Dank verbinden wir im Namen des ganzen deutschen Volkes das Gelöbnis, treu und unverbrüchlich mit Ihnen zu kämpfen und zu arbeiten, bis der Sieg unser ist. (Jeder dieser Sätze wurde vom Beifall der Massen bestätigt.)

Bodart als Gastdirigent

Die Reihe der Mannheimer Akademiekonzerte beginnt am kommenden Montag und Dienstag. Das Eröffnungskonzert führt als Gastdirigenten den Intendanten des Landestheaters Altenburg, GMD Eugen Bodart, ans Pult des Musensaales. Bodart, der den Mannheimer Kunstfreunden noch vor wenigen Monaten als Dirigent seiner eigenen Oper „Der leichtsinnige Herr Bandolin“ im Nationaltheater begegnete, soll weiterhin die nächste Aufführung von Richard Strauß' Oper „Der Rosenkavalier“ in Mannheim leiten. Die Werkfolge des ersten Akademiekonzertes, in der als Solist statt Walter Gieseking der berühmte Pianist Adrian Aeschbacher mitwirkt, erfährt eine Änderung. Aufgeführt werden das Präludium mit Fuge in D-dur von J. Seb. Bach in der Orchesterfassung durch Ottorino Respighi (zum ersten Male), das Klavierkonzert e-moll von Ludwig van Beethoven und die erste Sinfonie in B-dur von Robert Schumann.

Eine Elly-Ney-Stiftung

Zu ihrem sechzigsten Geburtstag hatte Elly Ney in ihrer Tutzinger Wahlheimat Verwundete zu einem Konzert geladen. Bei dieser Gelegenheit verlas Pg. Lindig die Gründungsniederschrift einer „Elly-Ney-Stiftung“ mit der Aufgabe, die kulturpolitische Wirksamkeit Elly Neys zu fördern und ihr auf Schloß Itter in Tirol „ein musikalisches Heim im Sinne ihrer künstlerischen Tradition“ zu errichten. Dem Konzert wohnten der Chef des Kulturamtes in der Reichspropaganda-Abteilung H. Oberführer Cerff und der Chef des Kulturamtes der Reichsjugendführung bei. Am Vorabend hatte die NSDAP in München ein Konzert im Festsaal des Deutschen Museums veranstaltet, in dem Elly Ney als Mitwirkende und Empfängerin zahlreicher Ehrungen von Beifallskundungen umbrannt war.

Goldschmiedetag in Hanau

Heute, am 1. Oktober 1942, wird in der Juwelierstadt Hanau der deutsche Goldschmiedetag abgehalten. Dieser festliche Anlaß fällt mit dem 170jährigen Bestehen der Hanauer Goldschmiedeschule als der ältesten Meisterschule des Reiches zusammen und wird der „Deutschen Gesellschaft für Goldschmiedekunst“, deren Präsident Staatssekretär Hermann Esser ist, Gelegenheit bieten, ihre erste Reichsausstellung im neugegründeten „Deutschen Goldschmiedehaus“ am Altstädter Markt in Hanau zu eröffnen.

Die Anregung zur Schaffung dieses Goldschmiedehauses zu Hanau ging von Goldschmied F. R. Wilm, Berlin, aus, der die Gesellschaft vor zehn Jahren gründete.

Die Anekdote

Der große Bildhauer Johann Gottfried Schadow (1764—1850) war lange Direktor der Berliner Kunstakademie. Als solcher ließ er seinen Schülern Anmaßung nicht durchgehen und übte auch keine Nachsicht, wenn wirkliches Talent bei dem Meister ein Schüler mit sichtlich Selbstgefälligkeit eine von ihm gefertigte Gipsfigur. Es entspann sich das folgende Zwiegespräch: „Haste dich alleine gemacht?“ — „Jawohl, Herr Direktor!“ — „Janz alleine?“ — „Selbstverständlich, Herr Direktor!“ — „Nä, dann kanntest du Töpfer werden!“

Bald nach seiner Abdankung spielte König Milan von Serbien zu Paris in einer großen Gesellschaft Baccarat. Er verlor beständig. Hinter ihm stand ein französischer Baron, der dem Spiel zusah. Plötzlich wendete sich der Exkönig um und sagte: „Seit Sie hinter mir stehen, Baron, verliere ich nur.“ — Der Baron erwiderte kühl: „Sie übertreiben, Sire! Als Sie Ihren Thron verspielten, stand ich noch nicht hinter Ihnen.“ K. K.

Die Stadt Villach, in der Paracelsus die erste medizinisch-chemische Lehre durch seinen Vater empfing, beging eine Paracelsus-Fest, die in der erstmaligen Verleihung des Paracelsus-Preises der Stadt an den Dichter Erwin Guido Kolbenheyer ausklang.

Im Alter von 67 Jahren ist der durch zahlreiche Bücher bekannte Philosoph und Literaturwissenschaftler Prof. Georg Mehlis gestorben. Mehlis wirkte lange Zeit an der Freiburger Universität. Lehramt zurück und lebte seitdem vorwiegend an der italienischen Riviera.

Menschen vom Berge

Roman von Gustav Renker
Copyright by Knorr & Hirth, München 1941

41. Fortsetzung

Als nächsten traf das Aufpassen auf das Feuer Harald. Er ging und kam dann mit der Meldung zurück, daß er diesmal „toll“ nachgelegt habe. Jetzt halte es eine Weile, und das Wasser brodelte wie verrückt.

Hansl war eine lange Strecke flufaufwärts gegangen. Er wollte sich, wie er sagte, diesmal ganz zünftig weit herabtragen lassen. In Wahrheit war, wie so oft, plötzlich wieder der Wunsch in ihm, allein zu sein. In seinem Wesen lebte die Art des Vaters und der Mutter, seltens scharf getrennt, nebeneinander. Einmal war er der fröhlichste und übermütigste im Kreise der Kameraden, so wie Johannes Pernutt als heiterer Gesellschafter gegolten hatte, dann wieder war ihm am wohlsten, wenn er allein irgendwo im Walde oder auf einer Wiese vor sich hinträumte, gleich der stillen, versonnenen Maria.

Jetzt saß er weit oben auf den blankgeschliffenen Ufersteinen und blickte in die Richtung, wo das Lagerfeuer unter dem Selchkessel brannte. Was war denn das? Da wirbelte ja eine dicke Rauchwolke empor. Die mußten ja schon ganz verrückt geheizt haben, die Buben, daß es so qualmte. Aber so stark konnte das Feuer doch gar nicht rauchen, selbst wenn sie sehr viel Holz daraufgelegt hatten. Heiß durchfuhr es ihn: Da brannte mehr als die Flamme unter dem Kessel!

Er wollte flufab laufen, aber die spitzen Steine stachen ihm in die Sohle. Da war es schon besser, sich vom Fluß tragen zu lassen. Als er um die Krümmung bog und dem Badesplatz zusteuerte, sah er die andern, sich behaglich sonnend, an einer Stelle, wo wei-

Der standhafte Wachtposten/Erinnerung von Eugen Kusch

Hoch über der winkligen, lichtüberfluteten Stadt liegt das Kastell von Mangiaprociutti, der Name bedeutet „Schinkenfresser“. Nach der Sage soll einst dem belagerten Burgherrn mit seinen Reisigen nichts zur Nahrung geblieben sein, als Rauchfleisch und Speckseiten neben einem kräftigen Trunk Rotwein; erst als dies zu Ende ging, heißt es weiter, hätten sie den befreienden Ausfall unternommen. Man hat von der Feste aus einen prachtvollen Rundblick. Damals, als ich dort für einen Tag weilte, war das Gebiet noch nicht dem Fremdenverkehr erschlossen, weshalb der Gastwirt schwankte zwischen Mißtrauen und heller Begeisterung darüber, daß jemand von weither zu ungenützigem Besuch seiner Heimat gekommen war.

Gleich am Abend nach der Ankunft stieg ich zum Kastell empor, und schon auf halber Höhe war am Kirchturm vorbei bis weit in die von rosa Gewölke umspülten Berge zu sehen. Oben gab es eine schöne alte Freitreppe mit reich geschmücktem Geländer, aber ich hatte sie kaum betreten, als jemand eilends gelaufen kam und mich hart anrief: „Halt, oder ich schieße!“ Ein grimmiger Schnauzbart zeigte sich und legte auch schon, weiß Gott, eine große Flinte auf mich an. „Nun, sachte, lieber Freund. — Wer wird denn einem ahnungslosen Naturfreund gleich ans Leben wollen?“

Der andere nahm seinen Prügel um eine Kleinigkeit zurück und fragte rau: „Zum Teufel, was wollen Sie denn hier oben?“ „Wollen? Ehrlich gesagt nichts. Ich möchte nur von hier aus sehen, wie trefflich es die Natur mit eurer Landschaft gemeint hat.“

„Ja, gut hat sie's schon mit uns gemeint, verdammt nochmal! Ich weiß kein Fleckchen Erde, wo es sich besser leben ließe. Aber davon war jetzt nicht die Rede. Dies hier ist Militärgelände und da haben Sie nichts zu suchen.“

Und wieder sah ich die Flintenmündung kreisrund vor mir. „Das hab ich freilich nicht gewußt, aber ich will ja auch nicht weiter eindringen. — Lassen Sie mich wenigstens einmal um den Graben herumspazieren, damit ich den Weg nicht ganz vergebens gemacht habe.“ Der Posten war ein Stückchen heruntergetreten und ich einige Stufen hinauf, so daß wir nun nebeneinander standen. Er hatte wundervolle schwarze Augen, die gleichermaßen von todesverachtendem Heldenmut wie von kindlicher Gutmütigkeit funkelten. Auch gebrauchte er die Finger beim Gestikulieren so keck wie ein ganz Junger, doch der Bart zu beiden Seiten der roten Backen hatte schon graue Strähnen. Er beseh mich aufmerksam, ob er mir nun trauen dürfte. Ich hielt ihm stumm das Zigarettenetui vor.

„Das ist Bestechung, Signore“, sagte er mit tiefer Opernstimme, machte mit der linken Hand eine abwehrend-beschwörende Bewegung, während er sich mit der rechten bediente. Da etwas Wind ging, hatte er Mühe beim Anzünden, und außerdem war ihm sein Gewehr im Wege. Er wollte es mir erst zum Halten geben, besann sich aber gleich eines Besseren und lehnte es an die Brust. „Unterstehen Sie sich ja nicht es anzufassen“, knurrte er noch.

Kleiner Kulturspiegel

In Puccinis Oper „Tosca“, die am Donnerstag im Nationaltheater gegeben wird, singt Glauca Cavaradossi, Hans Schweska den Scarpa. Die Vorstellung wird am Sonntag, 4. Okt., in gleicher Besetzung wiederholt.

Die Duisburger Oper bringt Anfang November die soeben vollendete Oper des jungen Schweizer Heinrich Sutermeister „Die Zauberinsel“ heraus. Sie folgt damit als erste westdeutsche Bühne der Uraufführung in der Staatsoper Dresden unmittelbar. Das nach Shakespeares „Der Sturm“ geschaffene Werk inszeniert Generalintendant Dr. Georg Hartmann, musikalischer Leiter ist Wilhelm Schleuning.

In Mailand ist die Handschrift einer bisher unbekannteren Kantate von Rossini aufgefunden worden, die vermutlich im Jahre 1815 zu Ehren des Königs von Neapel komponiert wurde. Es handelt sich um eine Kantate für Sopranstimme, Chor und Orchester, welcher die „Cavatina“ des Almaviva

Unterdessen schien ich jedoch die Musterrung gut bestanden zu haben, denn er führte mich um den Hügel herum und erklärte mir die Umgebung auf seine ureigene Weise: „Do — Monte Cipolli, herrlicher Wein, sage ich Ihnen. Rechts davon Cerato, nicht viel wert; da stammt meine Alte her. Links, wo Sie die beiden Felszacken sehen, haben wir Camastra, dort backt der Wirt die Artischocken himmlisch; daneben, wo der weiße Kampagnile ist: Niccolo; das taugt keinen Schuß Pulver, da machen sie den Rosenlikör von Jahr zu Jahr schlechter.“

So ging es die vier Windrichtungen hindurch, und es war der beste Geographieunterricht, den ich je genossen. Nur wußte ich immer noch nicht, was mit der Burg los war und fragte darum: „Und hier auf Mangiaprociutti liegt also Militär?“

„Ach nein, das wäre zu uneben; Himmel und Hölle, ich bin ganz allein bis morgen früh. Jeden dritten Tag komm' ich dran und nie eine Abwechslung, nie ein Kerl, auf dem man schießen kann. — Sie wären der Erste gewesen, schade!“

„Ja, gibt es denn hier etwas zu bewachen?“ „Gerade genug, zum Satan, doch darüber muß ich schweigen.“

„Freilich, tun Sie das nur; Standhaftigkeit ziert den Mann.“

„Und ob sie das tut! Die Sache ist nämlich so: Hier liegen zwölfhundert —“

„Pst, seien Sie doch still! Ich bin ja zudem Ausländer.“

„Ausländer? Das ist ja stark! Pech, und haben! Wo wir uns nun so gut unterhalten haben! Da schweben wir beide in Lebensgefahr sozusagen — ich, wenn das ein Vorgesetzter schieß ansehe, und Sie zusammen mit mir, wenn nun die Bude in die Luft ginge. Das ist nämlich die Pulverkammer der ganzen Provinz, da liegen —“

„Aber nun behalten Sie es doch für sich! Sie können sonst wirklich Unannehmlichkeiten bekommen.“

Er war in Eifer geraten, der Adamsapfel über der verwachsenen Montur ging auf und nieder. „Ich kann schweigen wie das Grab, selbst vor dem König“, sagte er und zeigte mir betuernd die Handflächen. Es sah aus, als hätte er damit sein Bewenden. Er ließ mich noch einen kurzen Blick in den köstlich verwilderten Vorhof tun, dann verabschiedete ich mich und er schüttelte mir die Hand mit seiner gewaltigen Pranke. „Ein Ausländer“, sagte er feierlich und in einem Ton, als sei ihm noch nie ein solcher begegnet. Ich war schon den Pfad ein Stück nach unten gegangen, da beugte er sich noch einmal weit über das Geländer und rief: „He, hören Sie, Herr! In Stücke könnte man mich zerreißen und ich würde nichts verraten, — per Bacco ubriaco — (beim besoffenen Bacchus!) Aber Ihnen muß ich es sagen: Zwölfhundert Doppelzentner Pulver, vier Tonnen Blei und neunzehntausend Zündkapseln liegen hier. — Damit Sie selbst erkennen und daheim erzählen können, welch ein Todesverächter der Antonio Rocca aus Trespadi war!“

Damit grüßte er streng und steif wie eine Marionette und stapfte nach innen.

aus der Oper „Der Barbier von Sevilla“ zugrunde gelegt wurde. Ihr Thema wurde bekanntlich von Rossini seinem Werk „Aureliano in Palmira“ (1814) entnommen.

Im Rahmen der Meisterkonzerte der Städtischen Kapelle Chemnitz werden in diesem Winter unter der Leitung Helmut Riehmüllers „Sinfonische Impressionen“.

Emil Peeters hat im Auftrag der Städtischen Bühne Bochum eine neue Musik zu der Komödie „Das Kaffeehaus“ von Goldoni komponiert. Peeters arbeitet außerdem an einer Sinfonischen Musik für Orchester, die in einem Sinfoniekonzert des Städt. Orchesters uraufgeführt wird.

Die Berliner Philharmoniker gaben in Sofia ihr erstes Konzert unter Knappertsbusch. Anwesend waren König Boris, Ministerpräsident Plof, Regierungsmitglieder, der deutsche Gesandte in Sofia, sowie andere Vertreter der diplomatischen Missionen. Es wurden Werke von Schubert, Mozart und Brahms gespielt. Begeisterte Beifallstürme belohnten die Leistungen der Berliner Philharmoniker.

cher Sand war, träge und müde vom Bad, mit geschlossenen Augen, wie Eidechsen in der Sonne liegen. Seine gellende Stimme übertönte das Flußrauschen: „Es brennt — es brennt!“

Die drei fuhren auf, am langsamsten, sich die Augen reibend, erhob sich Harald. Der hatte sogar geschlafen. Hansl deutete nach rückwärts; immer dichter stiegen die Rauchwolken auf, schwarze Ballen, einer den andern in die Höhe stoßend.

Den Lagerplatz erreichten sie nicht mehr, Büsche und Schwemholz ringsum bildeten einen Feuerball. Durch die roten Vorhänge sahen sie noch immer den Kessel am Querast hängen, und es war fast lächerlich, daß ihr eigenes, unheilvolles Feuerlein niedergebrennt war, während ringsum die zuckende Lohe bis über Zimmerhöhe aufschloß. Acht Bubenhände konnten da nichts mehr löschen.

„Schad' um das Geselch!“ sagte Erich. „Die Prärie brennt!“ stellt Schreier fest. „Was machen wir jetzt?“ bangte Harald. „Rennen, nix als rennen!“ rief Hansl. „Und die Feuerwehr alarmieren!“

„Die kommt eh' von allein“, meinte Erich, und Harald beschloß: „Wir wissen von nix. Wir machen den Umweg über Maria Gail und trinken dort im Wirtshaus ein Kracherl. Da haben wir Zeugen, daß wir ganz woanders waren.“

Sie schlüpfen in die Keider und liefen den Fluß hinab, bis sie zur Brücke kamen. Hinter dieser schlugen sie sich seitwärts in den Wald und stiegen pfadlos zu dem hochgelegenen Dorf an. Denn auf der Straße war es nicht mehr geheuer, Menschen rannten zum Fluß und schrien, die Maria Galler Feuerwehr kam rasselnd und tutend herabgepölkert. Von ferne, vom Villacher Stadtpfarrturm, erklang die Feuerglocke.

Am Hügelrand standen sie und blickten hinab. Die eine Hälfte der Auen war in eine Rauchwolke gehüllt, die sich westwärts

wälzte. Flammen zuckten daraus empor. Kristern, Zischen und Krachen tönte bis hier herauf. Die Sonne, die schon tief im Westen stand, war nur ein matter Ball in den drängenden Schwaden.

In dieser Nacht hatte Maria einen Traum. Sie sah den Hansl oben auf der Windfraten stehen, und um ihn waren Schlangen, nichts als Schlangen, die den Vorderleib aufgerichtet hatten und sich hin und her wiegten. Es sah aus wie ein Kornfeld im Winde. Es waren große und kleine Schlangen, bunte und einfarbige; sie züngelten gegen den Buben und sperrten die Rachen auf. Darin saßen scharfe, nach hinten gebogene Zähne. Hansl wollte da und dort durchbrechen, aber überall sperrten ihm die Schlangen den Weg. Er hob die Hände und rief: „Maria“, rief er, nicht „Mutter!“

Sie fuhr auf, da erklang der Ruf wieder, und gleichzeitig pochte es an der Fensterscheibe. Aber das war ja gar nicht dem Hansl seine Stimme. Sie öffnete das Fenster, und dann stand ihr das Herz beinahe still vor freudigem Schreck: „Georg, du! Wie kommst denn du daher?“

„Ich bin heute mittag heimgekommen. Der Mutter geht's schlecht.“

„Mein Gott, doch hoffentlich nichts Ernstes?“

Er zuckte die Achseln. „Der Vater hat mich telegrafisch gerufen.“

„Und da kommst du jetzt zu nachtschlafender Zeit zu mir?“

„Ist ja erst neun vorbei.“

„Ja, ich hab' mich früh niedergelegt, ich war so müde. Aber jetzt geh wieder, Georg, sonst glauben die Leute gleich allerlei.“ Sie wollte das Fenster schließen.

Er hielt die Hand zwischen den Rahmen. „Ich bin in aller Eile herübergelaufen — ein großes Feuer ist. Ich hab' gedacht, du wirst Angst haben allein.“

„Ein Feuer!“ Sie streckte den Kopf zum

Der Maler Leithäuser

Zur Ausstellung in Mannheim

Auf den ersten Blick fällt an den Landschaften und Bildnissen Alfred Leithäusers, dessen jüngstes Schaffensjahrzehnt der Mannheimer Kunstverein in einer großangelegten Ausstellung darstellt; die Geklartheit aller Formen auf. Sie spricht aus dem reifen Aufbau aller Bilder, aus der straffen Kontur im malerischen Schwung der kultiviert gewählten Farben, aus dem zwingend hingeworfenen Spiel der Töne, aus der Gespanntheit der Komposition. Das allein gäbe den Gemälden Leithäusers die eigene stilistische Note. Sie bindet ihn hier an rheinisches Temperament, an die weite Sicht, die man der nordwestdeutschen Kunst nachsagt, dort an die ruhige, mehr kontemplative Haltung der nachromantischen süddeutschen Malerei, und endlich braucht man die Einflüsse des französischen Impressionismus nicht zu übersehen, die im Porträt und in einigen Stillleben spürbar werden.

Der Weg, den der heute vierundvierzigjährige Künstler nahm, ergab die starken und eigenwilligen Kraftlinien, die sich in seinem Werk begegnen. Aber der Niederschlag der Landschafts- und Kunsterlebnisse, die Leithäuser in seiner bergischen Heimat, in München, im Paris des jungen neuen Jahrhunderts und sodann auf Studienreisen durch Italien, Südfrankreich, Spanien und Nordafrika erfuhr, ist nicht das Ergebnis freudig aufgenommener Anregungen, sondern das einer ernsthaften, ringenden und drängenden Auseinandersetzung. So nur läßt sich die Objektivierung der Bildinhalte erklären, die am vernehmlichsten Leithäusers Landschaftsmalerei verfiel. Die Titel der Bilder deuten dieses Überpersönliche, vom subjektiv Augenblicklichen aller Stimmungen, wie es so weitgehend noch die ältere Landschaftskunst erregt, unmißverständlich an. Leithäuser strebt mit einer „Landschaft unter Nebelsohle“, einem „Blick auf die Ebene“, mit „Kiefern am Waldrand“, einem „Klaren Märztag“ und einem „Sommerabend“ mehr an als die Eigenart einer ganz eindeutig lokalisierten Natur. Es geht ihm — und nur darin ist er der älteren Romantik nahe — bei aller Landschaftstreue um die Kündigung der Allnatur. Daraus erklärt es sich, daß die Landschaften Leithäusers, so kühl und sachlich sie zunächst anmuten mögen, doch so zwingend „atmosphärisch“ wirken.

Die Natur beziehen auch die Bildnisse weitgehend ein. Die Umwelt ist im „Bergbauern“ als Haus, Gebirge, Baum und Gartenzaun oder als Theaterbau vor Grün und Himmel mehr als bloßer Hintergrund. Sie behauptet sich bei Leithäuser als tragendes Lebensmoment. Sie nimmt den Menschen, die der Pinsel charaktervoll erfäßt, jede Isolierung. Andererseits liebt er die Künstler, in Akten das Gältige des Schönen loszulösen vom streng durchgebildeten Porträt. Hier und in einigen tonig empfindsamen Blumenstücken bemerkt man den impressionistischen Geist am deutlichsten als Nachhall des Pariser Aufenthaltes Leithäusers. Dekorativ gebaute Stücke, bewußte Stilleben-Gruppierungen, lockere Aquarelle, plastisch drängende Aktzeichnungen, wundervoll kernige und doch weich malerische Radierungen aus Algier, technisch sorgsame Federzeichnungen und Sepiazeichnungen von Bergwintler und Frühlingsaufbruch ergänzen das Werk des Künstlers eindrucksvoll.

Ganz vom Zeichnerischen her kommt der Weinheimer Gustav Schult. Die lineare Durchbildung, die auch die aquarellierten Landschaften trägt, sichert seinen Bildern die Wahrheit alles Gegenständlichen. Sie macht auch die Erlebnisse aus Schults Soldatenzeit, mochte sie ihn in süddeutsche Landschaften, ins siebenbürgische Land, in die Steiermark oder nach Rumänien führen, illustrativ verbindlich. Dr. Peter Funk.

Der weit über Westdeutschland hinaus bekannte Dichter Christ. Wieprecht, Sohn eines Kruppischen Arbeiters, der in Essen lebte und wirkte, starb am 24. September nach längerem Krankenlager.

Fenster hinaus. „Herr Jesus! Wo brennt es denn?“

„Ich glaub' — er zögerte — „In Villach. Der Lachkristl ist gerade auf den Berg gekommen. Er sagt — die Villacherstadt steht in Flammen.“

„Hansl!“ schrie sie auf.

„Ja, schau“, gab er einfach zurück, „darum hab' ich zu dir kommen müssen. Zieh dich an, wir gehen ins Tal, vielleicht erwischen wir ein Auto.“

Hansl Birnbacher erwachte nach ganz kurzem Schlaf. Vier hatte er vom Stadtpfarrturm noch schlagen hören — dann war er endlich eingeschlafen. Jetzt weckte ihn ein Lastwagen, der unten auf dem Platz über das Pflaster polterte. Und die Turmuhr tat zwei Schläge; nach der Helle draußen mußte es also halb sechs sein. Somit hatte er in dieser Nacht nur anderthalb Stunden geschlafen.

Ihm kam wieder die Zeit etwa nach zwei in Erinnerung. Da war's am schrecklichsten gewesen: die Angst und auch die Reue. Alles hatte im Dunkel der Nacht eine verzerrte, übertriebene Größe angenommen. Auf dem Gehsteig waren Schritte gekommen; Tapp, tapp, tapp, wie von riesigen Polizeistiefeln. Hatten vor dem Hause angehalten, ein Zündholz hatte geritscht, als ob einer die Wohnungsschilder lesen wollte. Kamen sie, ihn zu holen? Er hatte sich auf die Fensterbank gehockt, unter ihm ging das Dach steil hinab. Einsperren ließ er sich nicht, nein, lieber...

Ob er sich's wohl trauen würde? Er beugte sich vor und hielt sich fest, damit er nicht stürze. Daraus schloß er, daß er dazu keinen Mut haben würde.

Dann hatte sich endlich unten ein Schlüssel im Schloß gedreht, und aus einem Fenster hatte eine Weiberstimme gekieft. Es war also nur der betrunkene Schuster gewesen, der heimkam.

(Roman-Fortsetzung folgt.)

Groß-Mannheim

Donnerstag, den 1. Oktober 1942



Dahlien - der Gruß des Herbstes (Weltbild)

Jubiläum am Nationaltheater

Die Namen, die abendlich auf dem Programmzettel des Nationaltheaters stehen, kennt man. Aber im Hintergrund der Bühne schaffen Kräfte, die gleichfalls ihren Anteil an künstlerischen Theaterwerk haben. Zu ihnen gehört Garderobenspektor Karl Moll, dessen Namen wir heute aus den Räumen der Bühnenwerkstätten herausklingen lassen, weil er ein Jubiläum feiert. Heute am 1. Oktober nämlich kann Garderobenspektor Karl Moll den Tag begehen, an dem er vor 40 Jahren an das Stadttheater in Lübeck als Garderobier und Kostümschneider verpflichtet wurde. Drei Jahre später war er der erste Obergewandmeister am damals neu erbauten Stadttheater in Halberstadt. Sein Weg führte über das Stadttheater in Münster i. W. und das Kurtheater in Baden-Baden nach Düsseldorf. Am 15. Juli 1913 erfolgte seine Berufung als Garderobe-Inspektor an das Mannheimer Nationaltheater, dem er bis heute, fast dreißig Jahre lang, treue Dienste leistet. Sein ältester Sohn, Otto Moll, ist Vorstand der Gewandabteilung des Deutschen Opernhauses in Berlin-Charlottenburg, sein jüngster Sohn, Siegfried Moll, Bühnenbildner in Gabelnz, zur Zeit im Felde, wie denn zwei Söhne und drei Schwiegertöchter des Jubilars im Felde stehen. Die jüngste Tochter, Griet Moll, ist am Stadttheater in Würzburg als Operetten- und Tanzsoubrette tätig, eine zweite Tochter hat ihr Gesangsstudium als Opernsoubrette soeben beendet. Zum Jubiläum herzlichsten Glückwunsch.

Familienanzeigen

Ihre Vermählung geben bekannt: Egon Rudy, Uffz. in ein. Flak-Abteilg., z. Z. im Felde, Liesel Rudy, geb. Zähringer. - Homberg/Saar, Mannheim, Leibnizstraße 7, den 1. Oktober 1942.

Wir haben uns vermählt: Ernst Peuse, Leutn. in ein. Flak-Regt., Eleonore Peuse, geb. Britz. - z. Z. Mannheim, Untermühlaustraße 130, den 30. Sept. 1942.

Wir feiern Hochzeit: Hans Heiß, Dipl.-Chemiker, z. Z. Wehrm., Liselotte Heiß, geb. Spannagel. Mhm., Grenadierstr. 16, 1. 10. 42

Statt Karten! Für die anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeit danken wir herzlich. Helmut Ziegler, z. Z. Wehrm., und Frau Klite, geb. Binzig, Mannheim, Heiner-Lanz-Str. 7, den 30. 9. 1942.

Für die anlässlich unserer Vermählung erwiesene Aufmerksamkeit sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Helmut Kühne u. Frau Maria, geb. Andres, Mannheim, Ruppelstraße 14.

Ihrem lieben Vater, Herrn Johann Kalls, Meister der Schutzpolizei, senden zum 40-jährigen Dienstjubiläum die herzlichsten Glückwünsche aus dem Felde: Seine Söhne, Mhm.-Waldhof, Langer Schlag 76, den 1. Oktober 1942.

Unfabbar und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder und Neffe

Hermann Zietsch
Gefr. in ein. Inf.-Regt., Inh. d. EK II Inf.-Sturmabteilg. u. d. Ostmedaille in soldatisch-begeisterter Pflichterfüllung bei den schweren Kämpfen im Osten im blühenden Alter von 22 1/2 Jahren den Heldentod fand. Er wird in unseren Herzen weiterleben.
Mannheim (T 3, 1), im Sept. 1942.

Jakob Zietsch und Frau Maria, geb. Kinzer; seine Geschwist.: Kurt, Willy und Elisabeth und alle Verwandten.

Hart und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber Mann, unser lieber, hoffnungsvoller Sohn Horst und Schwiegertöchter, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Oswald
Gefr. u. MG-Schütze in einem Inf.-Regt. Inhaber der Ostmedaille
bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten im blühenden Alter von nahezu 29 Jahren sein Leben für Führer, Volk und Vaterland hingab.
Mannheim, den 30. September 1942. Langstraße 8 - Langerösterstraße 34.

In tiefem Schmerz:
Frau Anna Oswald, geb. Stahl; Ludwig Blum und Frau Hedwig, Eltern; Karl Stahl und Frau Katharina, Schwiegereltern, nebst Schwester Irmgard, Schwager und Schwägerin und allen Verwandten.

Angehörigen-Kränze für unsere Soldatengräber

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge vermittelt auch Lichtbilder

Im Rahmen der Hinterbliebenenbetreuung, die von Staat und Partei in diesem Kriege umfassend gestaltet wurde, hat das OKW auch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge herangezogen. Es sind insbesondere zwei Aufgaben, für die das OKW den Volksbund eingeschaltet hat: Erstens Erfüllung der Wünsche von Angehörigen Gefallener in Bezug auf Kranzniederlegung, besondere Ausschmückung und Beschaffung von Lichtbildern der letzten Ruhestätte; zweitens Wiederinstandsetzung und Ausbau der Ehrenstätten der im ersten Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten.

Allein in Frankreich liegen über 200 Ehrenstätten aus dem Kriege 1914/18 in Gebieten, die auch diesmal wieder Kampfböden waren. Sie sind zum Teil durch die neuen Kampfhandlungen beschädigt worden und müssen wiederhergestellt werden. Verhältnismäßig viel schwerer und vor allem zeitraubender ist aber die Erfüllung der erwünschten Angehörigen-Wünsche. Denn auf Befehl des Führers hat jeder gefallene deutsche Soldat nicht nur eine, sondern seine würde Ruhestätte zu erhalten. Die Gräberoffiziere der Wehrmacht müssen daher in sorgfältiger Einzelarbeit auf den vielen Schlachtfeldern dieses Krieges jedes Grab eines deutschen Gefallenen sichern und die Personalien endgültig klarstellen, auch in den Weiten des Ost- und Westraumes. Ferner müssen überall dort, wo in der Eile des Kampfes ein für die Dauer nicht genügend würdiger oder geeigneter Bestattungsort gewählt werden mußte, Umbettungen erfolgen. Ebenso sind die Ruhestätten unserer Helden vor allem in gärtnerischer Hinsicht würdig zu gestalten, die Aufstellung der Grabzeichen mit dem Eisernen Kreuz kommt hinzu und vieles andere.

All das vollzieht sich aber in Gebieten, in denen der Kampfärm oder das Bandenwesen noch toben oder als Auswirkung der Kämpfe die Verkehrsverhältnisse noch primitiv sind. Gerade aber weil dennoch zu Ehren unserer Gefallenen und ihrer Hinterbliebenen Ruhestätten entstehen sollen, die des deutschen Volkes würdig sind, muß leider oft viel Zeit vergehen, ehe das gewünschte Bild vom Grabe übersandt oder die bestellte Kranzniederlegung vollzogen werden kann. Dennoch konnte der Volksbund, der mit den Gräberoffizieren, mit der Auslandsorganisation der Partei und verschiedenen Staatsstellen zusammenarbeitet, bereits bis Ende März 1942 rund 21.300 Aufträge von Angehörigen entgegennehmen und siebenzig Prozent davon bis zu dem genannten Stichtag ausführen. Die tatsächlichen Kosten werden wegen der langen Wege, der Devisen- und Materialbeschaffung relativ hoch werden. Der Volksbund verlangt deshalb nur bestimmte Kosten-

anteile von den Angehörigen, während er den Rest aus eigenen Mitteln zuzieht. Die Kranzkostenanteile liegen etwa zwischen sechs und zehn, die Lichtbilderkostenanteile zwischen einer und 3,50 RM. Kränze kommen in Betracht in Holland, Belgien, Frankreich, Norwegen, Generalgouvernement und den ehemals baltischen Staaten, Lichtbilder darüber hinaus in Afrika und den bestimmten sowjetischen Gebieten und der Ukraine. Da die Verhältnisse im Einzelfall sehr verschieden liegen können informieren sich die Angehörigen am besten bei dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Gauverband Oberrhein Konstanz, Marktstraße 17. Die Berliner Anschrift lautet: Berlin-Grünwald, Egerstr. 7-9.

Terminmäßige Ausführungen sind leider nicht möglich. Auch im Winter können wegen der Schneeverhältnisse im Osten durchweg und im allgemeinen auch im Westen weder Kranzniederlegungen noch Lichtbildaufträge durchgeführt werden.

Verdunkelungszeit: von 20.10—6.50 Uhr

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Die Abgabe kunstseidener Tischtücher

Hinsichtlich der Abgabe von buntgewebten und bedruckten Tischdecken, Gedecken und Mundtüchern aus Kunstseide oder Zellwolle auch in Verbindung untereinander oder aus Kunstseide in Verbindung mit anderen Spinnstoffen bestehen bei der Verbraucherschicht mitunter noch Unklarheiten. Auf Grund der Bekanntmachung Nr. 29 der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete vom 8. Mai d. J. können die aufgeführten Textilwaren sowohl auf Reichskleiderkarte wie auf Bezugsschein bezogen werden. Diese Regelung ist auch heute noch in Kraft und wird von der inzwischen erlassenen Bekanntmachung Nr. 32 der erwähnten Reichsstelle nicht berührt.

Eröffnung des Volksbildungswerkes

Am kommenden Sonntag eröffnet das Volksbildungswerk Mannheim seinen neuen Arbeitsabschnitt. Im Mittelpunkt der Eröffnungsveranstaltung steht eines der eindrucksvollsten Werke des neuen deutschen Schrifttums, das „Kaiserbuch“ von Paul Ernst. Rudolf Schumann-Saarbrücken wird Ausschnitte aus diesem Epos vorlesen. Das Kötscher-Trio hat sich zur musikalischen Umrahmung der Rezitationen zur Verfügung gestellt und bringt Werke von Beethoven und Brahms zum Vortrag. An die Veranstaltung schließt sich die Eröffnung der Ausstellung „Künstlerisches Laienschaffen“, in der die besten Leistungen der Arbeitskreise des Deutschen Volksbildungswerkes 1941/42 gezeigt werden. Die

Einstellung von Marinehelferinnen

Die Kriegsmarine stellt bei ihren Landdienststellen in der Heimat und in den besetzten Gebieten Marinehelferinnen ein, die vornehmlich im Bürodienst mit Schreibarbeiten aller Art beschäftigt werden und dafür bestimmt sind, die bei den Stäben und Verwaltungsdienststellen kommandierten Soldaten zum Einsatz an der Front freizumachen. Eine besondere Berufsausbildung wird nicht verlangt, da die notwendigen Kenntnisse durch Anlernen vermittelt werden. Nur für eine Verwendung als Kraftfahrerin von Personenzugwagen, die im Heimatgebiet möglich ist, wird der Besitz des Führerscheins Klasse 3 gefordert.

Die Marinehelferinnen stehen im privatrechtlichen Vertragsverhältnis. Sie sind Gefolgschaftsmitglieder der Kriegsmarine nach Maßgabe der Tarifordnungen für Gefolgschaftsmitglieder im öffentlichen Dienst. Ihr Dienst ist ein nationaler Ehrendienst. Neben dem Soldaten stehen sie im Einsatz in dem stolzen Bewußtsein, eine vaterländische Pflicht zu erfüllen.

Entgegennahme von Meldungen oder Auskunftserteilung für das Oberkommando der Kriegsmarine — Zentralmeldestelle für Marinehelferinnen — Berlin W 35, Dörnbergstraße 2.

Sonderausstellung bleibt in der „Harmonie“ einige Tage geöffnet.

Der Schachwettkampf für die Jugendmannschaft der Ortsschachgruppe Plankenhof im Rückspiel gegen die Ortsschachgruppe Sandhofen war wieder erfolgreich.

Petroleumverkauf. Auf die Bekanntmachung des Wirtschaftsamtens im heutigen Anzeigenteil wird besonders hingewiesen.

Soldatengrüße erreichten das „HB“ von Oberleutnant Hans Schanz, Feudenheim, Brunnenpad 8; Uffz. Kurt Thoma; Obergef. Walter Rühling; die Flieger Georg Leppler und Werner Moll.

Wir gratulieren. Frau Barbara Zeilfelder Wwe., Neckarau, Rathausstraße 8a, konnte ihren 84. Geburtstag begehen. Das 70. Wiesenfest feiert Frau Elisabeth Kurz, geb. Wiegand, Neckarau, Fischerstraße 49. Ihren 88. Geburtstag feiert Frau Maria Gropp, Seckenheim, Breisacher Straße 2 und Frau Mina Groß, Auf dem Kegel Nr. 8.

Das Fest der goldenen Hochzeit können die Eheleute August Hartmann und Frau Elise, geb. Kaste, Augartenstraße 9, feiern.

Ihr 50-jähriges Dienstjubiläum beim Postamt I in Mannheim feiern Oberpostinspektor Adam Riers und Oberpostinspektor Karl Gerner. Den Jubilaren wurden die Glückwünsche des Reichspostministers, des Präsidenten der Reichspostdirektion Karlsruhe und des Postamtes übermittelt.

Auf eine 40-jährige Tätigkeit in der Firma Vollmer & Co. kann Frau Elise Saum zurückblicken. Die Jubilantin wurde in einer Feststunde durch die Betriebsführung und Gefolgschaft geehrt.

Hakenkreuzbänder Verlag und Druckerei G.m.b.H. Verlagsdirektor Dr. Walter Mehlis (zur Zeit im Felde), stellvertretender Hauptschriftleiter Dr. Kurt Dammann.

Theater

Nationaltheater Mannheim. Am Donnerstag, den 1. Okt. 1942. Vorstellung Nr. 27. Miets D Nr. 3. I. Sondermiets D Nr. 2. „Tosca“. Musikdrama in drei Akten von V. Sardou, L. Jilica und G. Giacosa. Musik von G. Puccini. - Anfang 19 Uhr, Ende nach 21.15 Uhr.

Veranstaltungen

Hochschule für Musik u. Theater Mannheim. E 4, 17. I. Orchesterkonzert, Freitag, den 2. Oktober, 19 Uhr, im Musensaal. Werke von L. v. Beethoven. Vortragsfolge: 2. Sinfonie op. 36, Recitativ und Arie der Leonore aus Fidelio, Klavierkonzert Es-Dur, Leonoren-Ouvertüre Nr. 3. Musikal. Leitung: Direktor Chlodwig Rasberger. Solisten: Erika Müller (Sopran), Richard Laugs (Klavier), das Hochschulorchester. - Karten zu RM 3,-, 2,50, 2,-, 1,50 u. 1,- im Musikhaus Heckel (Ruf 221 52) und in der Verwaltung der Hochschule, Ruf 340 51 (Klinke 849).

Das Deutsche Opernhaus Berlin zu Gast. Mitwirkende: Generalintendant Kammeränger Wilhelm Rode, Bariton; Kammeränger Eduard Kandl, Baß; Opernsänger Valent. Heller, Tenor; Kammerängerin Margret Pfahl, Sopran; Opernsängerin Carin Sopran, Alt; das Meistertanzpaar Liselotte Köster u. Jockel Stahl; An 2 Flügel: Hans Schlesiener, Hans Keßner. Gesamtgestaltung und künstlerische Leitung: Hanno Pietsch; Verbindende Verse: Hanno Pietsch. Am 3. und 4. Oktober 1942 im Musensaal des Rosengartens. Beginn jeweils 19 Uhr. Eintrittskarten: Von 1,50 RM bis 6,50 RM bei der KdF-Vorverkaufsstelle Plankenhof P 6, Musikhaus Heckel u. Kretzschmann, Völkische Buchhandlung und Rosengartenkasse.

Konzerte

Konzerte der Stadt Ludwigshafen a. Rh. Sonntag, 4. Okt. 1942, vorm. 11 Uhr, im großen Saale des Bürgerbräu: Erstes Morgenkonzert des Städtischen Quartetts. Jos. Haydn: Streichquartett Es-dur, op. 64; Hans Pfitzner: Streichquartett c-moll, op. 50, Rob. Schumann: Streichquartett A-dur, op. 41, 3. - Eintrittskarten zu RM 1,- nur am Saaleingang.

Verschiedenes

Alleinstell. sol. kath. Frau oder Frä. findet ab 15. 10. oder später Aufenthalt in ostdeutscher Lehreraufhalt a. d. Lande b. Mithilfe im Haushalt u. Beaufsichtigung zweier Kinder. Näh. zu erf. bei Dr. Irmgard Klemt, Neckargerach.

Lichtspielhaus Müller. Mittelstr. 41 Heute letztmals! 3.40, 5.45, 7.15. Paul Hörbiger, Trude Marlen, Hans Moser, Paul Henckels in: „Schabernack“. Ein tolles Lustspiel. Jugendfr. Neueste Woche Film-Palast, Neckarau, Friedrichstraße 77. Heute 5.15 und 7.30: „Seine Tochter ist der Peter“, das große Heimatfilmwerk aus dem Tiroler Alpen.

Frey, Waldhof. Zum letzt. Male: „Die 4 Musketeiere“. Beg. 5.30 u. 7.00; Hptf. 7.45. Jgd. hat Zutritt.

Konzert-Kaffees

Café Wien. P. 7. 22. Das Haus der guten Kapellen - in der Konditorei der Dame. Inh. J. O. Frankl. Im Monat Oktober hören Sie tägl. nachm. u. abends das Attraktions-Orchester Luigi Sfriso mit seinen deutsch-ital. Solisten. Sängerinnen: Ruth Rosemann, Ottilie Möller, Refrainsänger: Georg Welter. Wiedereröffnung heute Donnerstag 14 Uhr. **Palast-Kaffee „Rheingold“.** Mannheims größtes Konzert-Kaffee. Eigene Konditorei. - Im Monat Oktober Fred Jakobi mit seinem vielseitigen Orchester. Konzertzeiten: Tägl. nachm. v. 3.30-6 Uhr, abds. v. 7.30-10.30 Uhr Montags geschlossen.

Unterhaltung

Palmgarten zwischen F 3 u. F 4. Programm vom 1.-15. Oktober. Tägl. Beginn 19.45 Uhr. Safano Prunkballett, 10 Mädels-Montez u. Ina, Musik verkehrt herum - 3 Arontis, mod. Kraftakrobatik; 3 Abdullah's, die große Zauber-schau - Hildegard Conda, Schönheitstänzerin und weitere fünf Attraktionen. - Nachmittagsvorstellungen jeden Mittwoch u. Donnerstag 16.30 Uhr u. Sonntag 16 Uhr, ohne Trinkzwang. Kartenvorverkauf in der Geschäftsstelle F 3, 14, Ruf 226 01, von 10-12 und 15-18 Uhr. **Libelle.** Täglich 19 Uhr, Mittwoch und Sonntag auch 15 Uhr: „Patriade der Artistik“. Raphael Wulf mit Chiquita und Chicco in ihrem Musikalketch „Das verhängte Konzert“ u. 11 neue Attraktionen. - Kassenöffnung abends 18 Uhr, nachm. 14 Uhr.

Verloren

Reinhold. Damenschirm a. Bahnhof verl. Gef. Bel. abzug. bei Gentil, Hebelstraße 17.

Geschäftl. Empfehlungen

Fahrradreifen werden zur Reparatur wieder angenommen. Hermann Pfähler, Neckarauer Straße 97-99, Ecke Schulstraße. **Foto-Rohr.** Inh. A. Henes, P. 2, 2, gegenüber Kaufhaus Vollmer. Bekanntes Fachgeschäft für Fotoaufnahmen, Paßfotos, Vergrößerungen usw. **Ihr Verdunklungs-Fachmann** ist Oeder, D. 3, Fernruf 247 01.